
BACHELORARBEIT

Frau
Charlotte Börner

**Entwicklung einer transiden-
ten Geschlechtsidentität bei
minderjährigen geflüchteten
Jugendlichen**

Mittweida, 2025

BACHELORARBEIT

Entwicklung einer transiden- ten Geschlechtsidentität bei minderjährigen geflüchteten Jugendlichen

Autor:

Frau

Charlotte Börner

Studiengang:

B.A. Soziale Arbeit

Seminargruppe:

SW22s1-B

Erstprüfer:

Prof. Dr. phil. Simon Moses Schleimer

Zweitprüfer:

Dipl. Soz.-Arb. Melinda Conrad

Einreichung:

Chemnitz, 02.06.2025

Verteidigung/Bewertung:

Mittweida, 2025

BACHELORTHESIS

Development of a transgender identity in minor refugees

author:

Ms.

Charlotte Börner

course of studies:

B.A. Social Work

seminar group:

SW22s1-B

first examiner:

Prof. Dr. phil. Simon Moses Schleimer

second examiner:

Dipl. Soz.-Arb. Melinda Conrad

submission:

Chemnitz, 02.06.2025

defence/ evaluation:

Mittweida, 2025

Bibliografische Angaben

Börner, Charlotte

Entwicklung einer transidenten Geschlechtsidentität bei minderjährigen geflüchteten Jugendlichen.

Development of a transgender identity in minor refugees.

43 Seiten, Mittweida, Hochschule Mittweida, Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2025

Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit der Frage, wie Flucht- und Migrationserfahrungen die Entwicklung transidenter Geschlechtsidentitäten in der Adoleszenz beeinflussen und welche Rolle die Soziale Arbeit bei der Unterstützung dieser besonders vulnerablen Zielgruppe einnehmen kann. Auf Grundlage einer umfassenden Literaturrecherche und unter Einbezug aktueller Studien werden zentrale Einfluss- und Resilienzfaktoren analysiert. Ziel der Arbeit ist es, ein vertieftes Verständnis für die komplexen Lebenslagen transidenter geflüchteter Jugendlicher zu entwickeln und daraus sozialpädagogische Handlungsempfehlungen für eine diskriminierungssensible und intersektional ausgerichtete Praxis abzuleiten.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	V
Abkürzungsverzeichnis.....	VII
1 Einleitung	1
2 Begriffliche Einordnung	6
2.1 Geschlecht.....	6
2.2 Geschlechtsidentität.....	7
2.2.1 Cis	7
2.2.2 Inter*	8
2.2.3 Trans*	8
2.2.4 Nicht-binär	9
3 Geschlechtsidentität als Teil der persönlichen Identität in der Adoleszenz	10
3.1 Doppelte Herausforderung: Adoleszenz und Flucht	10
3.2 Identitätsentwicklung nach Erikson	12
3.3 Entwicklung der Geschlechtsidentität.....	14
3.3.1 Sozialkonstruktivistische Theorie – Doing Gender	15
3.3.2 Queer-Theorie nach Butler.....	16
4 Einflussfaktoren von Flucht und Migration auf die Ausgestaltung einer Transidentität	18
4.1 Stressoren	19
4.1.1 Auswirkungen der Fluchterfahrungen: Traumata und Belastungen	20
4.1.2 Unsicherer Aufenthaltsstatus	21
4.1.3 Herausforderungen aufgrund der Unterbringung.....	22
4.1.4 Intersektionale Diskriminierung	23
4.2 Resilienzen	24
4.2.1 Religion als Schutzfaktor.....	25
4.2.2 Unsichtbarkeit.....	26

4.2.3	Synthese sozialer Identitäten	27
4.2.4	Unterstützung durch Familie, Peers und Hilfenetzwerke	28
5	Unterstützungsangebote für transidente geflüchtete Jugendliche	30
5.1	Bestehende sozialpädagogische Ansätze und Strukturen.....	30
5.2	Herausforderungen für Fachkräfte in der Unterstützung transidenter geflüchteter Jugendlicher	33
5.3	Verbesserungspotenziale und Handlungsempfehlungen für die Praxis der Sozialen Arbeit.....	36
6	Fazit	40
Literaturverzeichnis.....		VIII
Selbstständigkeitserklärung		XVI

Abkürzungsverzeichnis

BAMF	Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BuMF	Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge
ICD-10	Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems), 10. Revision
ICD-11	Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems), 11. Revision
LGBTQIA+	Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Trans*, Queer, Inter*, Asexuell, +
LSVD	Lesben- und Schwulenverband Deutschland (Verband Queere Vielfalt)
SBGG	Gesetz über die Selbstbestimmung in Bezug auf den Geschlechtseintrag
UNHCR	Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (United Nations High Commissioner for Refugees)

1 Einleitung

Mitte 2024 befanden sich weltweit etwa 122,6 Millionen Menschen auf der Flucht (vgl. UNHCR 2024). In Deutschland stellten im selben Jahr 213.499 Personen einen Asylantrag (vgl. BAMF 2025, S. 8), von denen 84.350 bei der Antragstellung noch minderjährig waren (vgl. ebd., S. 23). Das entspricht mehr als einem Drittel aller Antragstellenden. Knapp 60 % dieser minderjährigen Antragstellenden wurden laut BAMF als männlich und ca. 40 % als weiblich registriert (vgl. ebd.). Diese Erfassung beruht auf einem binären Geschlechtsverständnis. Die offiziellen Statistiken der Bundesregierung erfassen bislang weder transidente noch nicht-binäre Menschen explizit. Es bleibt somit unklar, wie viele asylsuchende Personen sich nicht mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren.

Die Gründe für Flucht und Vertreibung sind so vielfältig wie die Staaten, aus denen die Menschen fliehen. Ein häufiger Grund erzwungener Migration ist die Flucht vor drohender oder erlebter Verfolgung und Gewalt. Die Verfolgung kann dabei auf unterschiedlichen Ursachen, wie ethnischer Herkunft, politischer Motivation, Religionszugehörigkeit, etc., aber auch auf sexueller Orientierung oder der Geschlechtsidentität der Betroffenen beruhen (vgl. Ehlert 2022, S. 185ff.). In 13 Staaten wird Transidentität explizit rechtlich kriminalisiert und in vielen weiteren strukturell diskriminiert und indirekt kriminalisiert (vgl. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld 2021). Allein 2024 wurden in Deutschland 5.889 Personen aufgrund geschlechtsspezifischer Verfolgung offiziell als Flüchtlinge anerkannt (vgl. BAMF 2025, S. 45). Für viele transidente Menschen stellt die Flucht aus ihren Herkunftsländern daher eine existentielle Schutzmaßnahme dar und ist verbunden mit der Hoffnung auf ein Leben in Sicherheit und Würde.

Für minderjährige Geflüchtete kommen zur ohnehin prekären Lebenslage zusätzliche entwicklungsbedingte Herausforderungen hinzu. In der Lebensphase der Adoleszenz werden sie bereits mit einer Vielzahl weiterer Entwicklungsaufgaben konfrontiert. Die Entwicklung der Geschlechtsidentität ist ein zentraler Aspekt der persönlichen Identitätsbildung und stellt insbesondere in der Adoleszenz eine zentrale Entwicklungsaufgabe dar. In dieser Lebensphase setzen sich junge Menschen intensiv mit ihrer eigenen Identität auseinander, hinterfragen gesellschaftliche Normen und definieren ihre Position in sozialen Gruppen. Für transidente Jugendliche kann dieser Prozess mit zusätzlichen Herausforderungen verbunden sein, insbesondere, wenn sie in einem gesellschaftlichen

Umfeld aufwachsen, das geschlechtliche Vielfalt nicht akzeptiert oder gar sanktioniert. Fehlt es an Unterstützung durch Familie, Peers oder gesellschaftliche Strukturen, kann dies zu Identitätskonflikten, Diskriminierungserfahrungen und psychischen Belastungen führen. Es lässt sich die Hypothese aufstellen, dass sich diese Herausforderungen weiter verstärken, wenn Jugendliche zusätzlich Flucht- und Migrationserfahrungen gemacht haben. In diesem Zusammenhang könnten sich verschiedene Bewältigungsprozesse überlagern und sich Diskriminierung und Stigmatisierung aufgrund von intersektionaler Marginalisierung verstärken. Flucht stellt in der Regel eine signifikante Zäsur im Leben der Betroffenen dar, die mit einer Vielzahl von Belastungen einhergeht.

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die vorliegende Bachelorarbeit mit der Frage, welche Einflüsse Flucht- und Migrationserfahrungen auf transidente Geschlechtsidentitäten Adoleszenter haben und wie die Soziale Arbeit in der Praxis transidente geflüchtete Jugendliche bedarfsgerecht unterstützen kann. Ziel ist es, das Bewusstsein für die spezifischen Bedarfe transidenter geflüchteter Jugendlicher zu schärfen. Zu diesem Zweck erfolgt eine umfassende Literaturrecherche, um relevante Einflussfaktoren zu analysieren, bestehende Unterstützungsangebote kritisch zu betrachten und praxisorientierte Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit zu entwickeln.

Das Thema dieser Arbeit ist von hoher gesellschaftlicher, politischer und fachlicher Relevanz. Die Sichtbarmachung und Unterstützung transidenter geflüchteter Jugendlicher berührt zentrale Aufgabenfelder der Sozialen Arbeit wie die Förderung sozialer Teilhabe, die Unterstützung vulnerabler Gruppen sowie das Eintreten gegen strukturelle Diskriminierung. Trotz zunehmender öffentlicher Debatten über Geschlechtervielfalt und queere Lebensrealitäten bleibt die Forschungslage zu transidenten adoleszenten Geflüchteten, insbesondere im deutschsprachigen Raum, äußerst begrenzt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Verschränkungen von Flucht, Geschlechtsidentität und Adoleszenz ist nach wie vor unterrepräsentiert. Gleichzeitig gewinnen Gender und Queer Studies sowie intersektionale Perspektiven in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit an Bedeutung. Die Analyse geschlechtlicher Identitäten im Kontext von Migration leistet somit nicht nur einen Beitrag zur Schließung einer Forschungslücke, sondern auch zur Weiterentwicklung diskriminierungskritischer und diversitätsbewusster Handlungskonzepte im professionellen Feld. Indem die Lebenslagen transidenter geflüchteter Jugendlicher thematisiert und ihre Bedarfe in den Fokus gestellt werden, leistet diese Arbeit zugleich einen Beitrag zur professionsethischen Verantwortung der Sozialen Arbeit, marginalisierten Gruppen eine Stimme zu geben.

Kapitel 2 „Begriffliche Einordnung“ widmet sich der theoretischen Abgrenzung und Definition der Begrifflichkeiten von Geschlecht und Geschlechtsidentität. Da die Arbeit den Fokus auf die geschlechtliche Identität legt, ist es notwendig, eine klare und tragfähige Begriffsgrundlage zu schaffen. Im westlichen Kulturkreis werden insbesondere vier Begrifflichkeiten hauptsächlich genutzt, um die Geschlechtsidentität zu beschreiben. Diese werden an dieser Stelle definiert und eingeordnet.

Anschließend werden in Kapitel 3 „Geschlechtsidentität als Teil der persönlichen Identität in der Adoleszenz“ grundlegende theoretische Perspektiven zur Identitätsentwicklung sowie zur Herstellung von Geschlecht als sozialer Kategorie beleuchtet. Ausgehend von Kings Konzept der Adoleszenz werden die Herausforderungen und Entwicklungsaufgaben junger Menschen in dieser sensiblen Lebensphase erläutert. Dabei wird berücksichtigt, dass soziale Ungleichheiten wie Flucht, Diskriminierung oder fehlende Unterstützungsstrukturen den Zugang zu Bewältigungsressourcen erheblich beeinflussen können. Wenn Jugendliche während der Adoleszenz ihre Herkunftsländer verlassen müssen, vervielfachen sich häufig die psychischen Belastungen sowie die zu bewältigenden inneren und äußeren Prozesse. An dieser Stelle wird auf den Zusammenhang zwischen Fluchterfahrung und intersektionaler Marginalisierung Adoleszenter und die Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung eingegangen. Neben einem knappen Überblick über Eriksons entwicklungspsychologische Theorie der Identitätsbildung werden die sozialkonstruktivistische Theorie des ‚Doing Gender‘ sowie die Queer-Theorie nach Judith Butler herangezogen, um die soziale Herstellung von Geschlechtsidentität analytisch zu erfassen. Diese theoretischen Ansätze helfen dabei, die spezifischen Herausforderungen und Aushandlungsprozesse transidenter Jugendlicher im Kontext von Flucht besser zu verstehen.

Kapitel 4 „Einflussfaktoren von Flucht und Migration auf die Ausgestaltung einer Transidentität“ befasst sich mit konkreten Belastungs- und Schutzfaktoren, die aus Flucht- und Migrationserfahrungen resultieren können. Die Analyse stützt sich auf zwei voneinander unabhängigen empirischen Studien zu transidenten Geflüchteten. Beide Studien fokussieren ihre untersuchte Gruppe nicht auf adoleszente Geflüchtete. Im Mittelpunkt stehen vor allem erwachsene Menschen mit transidenten Geschlechtsidentitäten, welche selbst Fluchterfahrung machen mussten. Die Forschungen können trotz dessen für diese Arbeit verwendet werden, da bestimmte Einflussfaktoren altersunabhängig im Zusammenhang von Flucht und Transidentität vorkommen. Spezifische Unterschiede oder Mehrfachbelastungen durch adoleszente Prozesse können in Folge der theoretischen Untersuchung der Lebensphase herausgearbeitet werden. Die erste Studie (2021) wurde in

Italien durchgeführt und verfolgt einen qualitativen Ansatz. Es wurden fünf trans*-Personen interviewt, um die Lebens- und Migrationserfahrungen von transidenten Geflüchteten hinsichtlich Minderheitenstress und Intersektionalität zu erforschen (vgl. Rosati, Colletta, et al., 2021, S. 1f.). Die zweite Studie (2022) stammt aus Großbritannien und hat einen quantitativen Charakter, da systematisch neun elektronische Datenbanken nach multidisziplinärer Literatur zu diversen Faktoren durchsucht wurden, welche die psychische Gesundheit transidenter Geflüchteter prägen (vgl. Hermaszewska, Sweeney, et al. 2022, S. 1). Mithilfe der Erkenntnisse beider Studien und den vorher gewonnenen Erkenntnissen über transidente Geschlechtsidentitäten und Fluchterfahrungen werden ausgewählte Einflussfaktoren wie Traumata, der Aufenthaltsstatus, intersektionale Diskriminierung, Religion, die Fähigkeit des ‚Unsichtbarwerdens‘, aber auch die Errungenschaft der Synthese sozialer Identitäten dargestellt und deren Wirkung auf die Ausgestaltung der Geschlechtsidentität diskutiert.

In Kapitel 5 „Unterstützungsangebote für transidente geflüchtete Jugendliche“ werden bestehende sozialpädagogische Ansätze und Strukturen zur Unterstützung transidenter adoleszenter Geflüchteter beleuchtet. Auf Grundlage der vorangegangenen Erkenntnisse über die Bedarfe transidenter geflüchteter Jugendlicher werden Herausforderungen in der Unterstützungsarbeit identifiziert und Handlungsempfehlungen formuliert, die eine diskriminierungssensible und intersektional ausgerichtete Soziale Arbeit fördern sollen.

Abschließend werden in Kapitel 6 „Fazit“ die zentralen Inhalte und gewonnenen Erkenntnisse der Arbeit zusammengefasst. Auf dieser Grundlage wird versucht, die eingangs formulierte Forschungsfrage zu beantworten. Darüber hinaus werden Limitationen der Arbeit reflektiert und Perspektiven für zukünftige Forschung und Weiterentwicklung der Praxis aufgezeigt.

Die Arbeit fokussiert sich auf fluchtspezifische Einflussfaktoren. Migration wird dabei als Folge von Flucht verstanden, um Ankommens- und Integrationsprozesse zu thematisieren. Erfahrungen von Personen der zweiten oder dritten Migrationsgeneration werden dabei nicht explizit berücksichtigt. Dennoch lassen sich einzelne Erkenntnisse, insbesondere zu Resilienzfaktoren, auch auf Menschen der zweiten oder dritten Migrationsgeneration oder anderen Migrationsformen übertragen. Zu betonen ist jedoch, dass die benannten Faktoren und Belastungen nicht auf alle transidenten Jugendlichen mit Flucht- oder Migrationserfahrungen gleichermaßen zutreffen.

Im Verlauf der Arbeit werden die Begriffe ‚transident‘ bzw. ‚trans*‘ und ‚queer‘ als Bezeichnungen für die zu betrachtende Gruppe der jungen Menschen verwendet. Die Begriffe werden vorrangig als Selbstbezeichnung von den Betroffenen verwendet. Für den Begriff ‚queer‘ gibt es keine einheitliche Definition. Im allgemeinen Sprachgebrauch werden in verschiedenen Verwendungen verschiedene Kategorien mit dem Oberbegriff ‚queer‘ bezeichnet (vgl. Perko, Czollek 2022, S. 34f.). Innerhalb dieser Arbeit wird der Begriff ‚queer‘ als Sammelbegriff für Personen verstanden, die sich nicht als cis-geschlechtlich oder heterosexuell identifizieren. Zu dieser keineswegs homogenen Gruppe von queeren Menschen können demnach auch lesbische, schwule, asexuelle sowie trans*- und nicht-binäre Menschen gehören. Ziel ist es, die Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Identitäten sichtbar zu machen, ohne individuelle Selbstbezeichnungen zu übergehen oder auszuschließen.

2 Begriffliche Einordnung

Im Folgenden werden die Begriffe Geschlecht und Geschlechtsidentität voneinander abgegrenzt und definiert. Ein differenziertes Verständnis dieser beiden Konzepte ist zentral, da sich die vorliegende Arbeit ausschließlich mit der Geschlechtsidentität von Adoleszenten befasst. Obwohl Geschlecht und Geschlechtsidentität miteinander in Beziehung stehen, sind sie nicht zwangsläufig deckungsgleich. Aufbauend auf dieser begrifflichen Klärung werden im Anschluss die vier im westlichen Kulturkreis am weitesten verbreiteten geschlechtlichen Identitäten, ‚Cis‘, ‚Inter*‘, ‚Trans*‘ und ‚Nicht-binär‘ vorgestellt und kontextualisiert.

2.1 Geschlecht

Der Begriff des Geschlechts lässt sich im englischen in ‚sex‘ das biologische Geschlecht und ‚gender‘¹ das soziale Geschlecht unterscheiden. Als eine veränderliche Vorstellung der Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsdifferenz historisch betrachtet, dient der Begriff des biologischen Geschlechts in den modernen, bürgerlichen Gesellschaften eher einer Einordnung der biologischen Zugehörigkeit (vgl. Bereswill, Ehlert 2022, S. 214). In diesem Zusammenhang werden männlich und weiblich als naturgegebene Unterschiede festgeschrieben, welche eine binäre Geschlechterdifferenz verankern und reproduzieren. Das soziale Geschlecht unterliegt einer gesellschaftlich-kulturellen Konstruiertheit und geht mit bestimmten Geschlechterrollen und Erwartungshaltungen einher (vgl. Perko, Czollek 2022, S. 43f.). Durch diese binäre Geschlechterklassifikation werden die soziale Ordnung der Gesellschaft und die Identitätsvorstellungen und -konstruktionen ihrer Mitglieder strukturiert (vgl. Bereswill, Ehlert 2022, S. 215; Elsuni, Baer 2017, S. 340). Das heißt, dass aufgrund binärer Geschlechtszuschreibungen immer soziale Stellungen, Rechte, Pflichten und Erwartungen beeinflusst und geprägt werden.

Auch in den Gender-Studies wird das Geschlecht als biologische Gegebenheit aufgefasst, welches jedoch vom sozialen Geschlecht abweichen kann (vgl. Perko, Czollek 2022, S. 44). Diese Unterscheidung zwischen dem biologischen und sozialen

¹ Der Begriff ‚Gender‘ hat sich mittlerweile auch im deutschsprachigen Raum durchgesetzt, da durch ihn das soziale Geschlecht in Abgrenzung zum biologischen Geschlecht der Menschen erfasst werden kann (vgl. Bereswill, Ehlert 2022, S. 215).

Geschlecht ist jedoch auch umstritten, weil dadurch eine natürliche Binarität impliziert wird und die Faktoren Natur und Kultur voneinander trennt (vgl. Bereswill, Ehlert 2022, S. 215). Queer-Studies weisen im Gegensatz dazu beiden, dem biologischen und dem sozialen Geschlecht, eine gesellschaftliche und kulturelle Konstruiertheit zu (vgl. Perko, Czollek 2022, S. 44).

2.2 Geschlechtsidentität

Die Geschlechtsidentität bezeichnet im Gegensatz zum Geschlecht ein individuell empfundenes Bewusstsein und Erleben einer Person, sich einem bestimmten Geschlecht oder einem Geschlechtsspektrum zugehörig zu fühlen (vgl. Krämer 2022, S. 355). Die Geschlechtsidentität kann sich demzufolge unabhängig von biologischen Merkmalen und gesellschaftlichen und kulturellen Erwartungen entwickeln.

Sie ist ein Teil der persönlichen Identität, welche sich immer in einem Spannungsverhältnis zwischen dem Selbst und der Außenwelt entwickelt. Aus diesem Grund ist sie, trotz ihrer Unabhängigkeit vom biologischen und sozialen Geschlecht, immer auch abhängig von und eingebunden in die sozialen Verhältnisse der Umwelt eines Menschen (vgl. ebd.). Die verschiedenen Ausprägungen der Geschlechtsidentität sind immer zeitlich und örtlich geprägt. Während aktuell im westlichen Kulturkreis insbesondere vier Begriffe prägend für die Beschreibung der Geschlechtsidentität sind, können in anderen Kulturkreisen ganz andere oder auch gar keine Bezeichnungen, Gestaltungen oder Einteilungen existieren.

Folgend werden die vier, im westlichen Kulturkreis prägenden Begriffe, ‚Cis‘, ‚Inter*‘, ‚Trans*‘ und ‚Nicht-binär‘ zur Beschreibung der Geschlechtsidentität, welche nur einen Bruchteil der Vielfaltigkeit darstellen können, definiert und eingeordnet.

2.2.1 Cis

Cis-Geschlechtlich oder Cis-Ident beschreibt als Strukturkategorie der Geschlechtsidentität die Menschen, die sich mit dem Geschlecht, welches ihnen nach ihrer Geburt zugewiesen wurde, identifizieren (vgl. Rauchfleisch 2022b, S. 603; Krämer 2022, S. 355). Ihre Geschlechtsidentität entspricht demnach ihrem biologischen und sozialen Geschlecht. In der Regel betrifft das Männer und Frauen, da die biologische Geschlechtszugehörigkeit dichotom geprägt ist. Es gibt allerdings kulturelle und gesellschaftliche Unterschiede, wie das soziale Geschlecht definiert und gelebt wird.

Im westlichen Kulturkreis stellt Cis-Geschlechtlichkeit die Norm dar. Die Möglichkeit, diese Norm benennen zu können, ermöglicht die Annahme, dass sich alle Menschen, mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren, zu dekonstruieren.

2.2.2 Inter*

Als Intergeschlechtlich werden Menschen bezeichnet, denen bei der Geburt kein eindeutiges normatives Geschlecht zugewiesen werden konnte (vgl. Perko, Czollek 2022, S. 46; Hechler 2022, S. 284). Sichtbare und nicht sichtbare geschlechtliche Merkmale wie Chromosomen, Hormone, Gonaden oder das äußere Genital können in ihrer Gesamtheit nicht in das binäre System, also männlich oder weiblich, eingeordnet werden (vgl. Krämer 2022, S. 355).

Bis 2013 wurden Inter*-Menschen in ihrer Kindheit durch medizinische Eingriffe dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugewiesen. Jedoch konnten sich viele nicht mit dem ihnen zugewiesenen Geschlecht identifizieren und oftmals führten die medizinischen Eingriffe zu Traumata. Seitdem ist es in Deutschland möglich, den Personenstand nach der Geburt offen zu lassen und seit 2018 gibt es die Möglichkeit, ‚divers‘ in die Geburtsurkunde eintragen zu lassen (vgl. Krämer 2022, S. 355). Seitdem können Inter*-Menschen im Erwachsenenalter selbst entscheiden, mit welcher Geschlechtsidentität sie sich identifizieren. Sie können sich als weiblich, männlich, inter*, trans*, nicht-binär oder anders identifizieren (vgl. Hechler, S. 285).

2.2.3 Trans*

Als Trans* bezeichnen sich Menschen, die sich nicht mit dem Geschlecht, welches ihnen nach ihrer Geburt anhand äußerer Geschlechtsmerkmale zugewiesen wurde, identifizieren können (vgl. Rauchfleisch 2022a, S. 599; Rauchfleisch 2022b, S. 603).

In der medizinisch-psychologischen Literatur wurde Transidentität aufgrund des ICD-10 lange Zeit pathologisiert. Erst mit dem Inkrafttreten des ICD-11 im Januar 2022 wird die Diagnose ‚Transsexualismus‘ nicht mehr aufgeführt (vgl. Rauchfleisch 2022b, S. 602). Rechtliche Bestimmungen zur Änderung des Vornamens oder Personenstands sind im SBGG geregelt.

Als transident bezeichnen sich nicht nur Personen, die sich dem jeweils gegenteiligen binären Geschlecht zugehörig fühlen. Trans*-Personen können sich als männlich oder

weiblich identifizieren, genderfluid² sein oder eine nicht-binäre Geschlechtsidentität haben.

2.2.4 Nicht-binär

Als nicht-binär bezeichnen sich Menschen, die sich weder als Mann noch als Frau definieren und identifizieren. Sie verorten sich außerhalb der binären Geschlechterordnung (vgl. Perko, Czollek 2022, S. 46). Rauchfleisch spricht davon, dass sie sich ‚zwischen‘ Mann und Frau verorten (vgl. Rauchfleisch 2022b, S. 603). Das impliziert jedoch, dass sich Nicht-binäre immer noch im binären System einordnen. Vielmehr brechen sie jedoch diese Strukturierung auf und identifizieren sich abseits dieser.

² Als genderfluid werden Geschlechtsidentitäten beschrieben, die sich nicht auf ein Geschlecht festlegen lassen, sondern sich mit der Zeit oder situationsabhängig verändern können. In Zusammenhang mit Genderfluidität steht meist eine generelle Ablehnung von Binarität als gesellschaftliche Norm (vgl. Olderdissen 2022, S. 63).

3 Geschlechtsidentität als Teil der persönlichen Identität in der Adoleszenz

Die Adoleszenz stellt eine zentrale Entwicklungsphase dar, in der junge Menschen mit vielfältigen Herausforderungen der Identitätsfindung konfrontiert sind. In diesem Abschnitt wird Geschlechtsidentität als ein bedeutsamer Teil der persönlichen Identität verstanden, dessen Entwicklung in dieser Lebensphase besonders fokussiert wird. Für geflüchtete Jugendliche kommt zu der individuellen Auseinandersetzung mit der eigenen Identität zusätzlich die Prägung durch Migrations- und Fluchterfahrungen hinzu, die ebenfalls signifikante Auswirkungen auf diesen Prozess haben kann. Um die komplexen Wechselwirkungen adäquat erfassen zu können, wird zunächst analysiert, inwiefern Adoleszenz und Fluchterfahrungen eine doppelte Herausforderung für junge Menschen darstellen. Darauf aufbauend wird ein Überblick über Erik H. Eriksons entwicklungspsychologische Theorie zur Identitätsentwicklung gegeben. Im weiteren Verlauf werden zwei sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht und Geschlechtsidentität erörtert. Dies sind zum einen das Konzept des ‚Doing Gender‘, welches sich mit der Frage auseinandersetzt, wie Geschlecht in Gesellschaften hergestellt wird. Zum anderen wird daran aufbauend auf die Queer-Theorie nach Judith Butler eingegangen, welche sich mit der Frage auseinandersetzt, warum sich Gesellschaften anhand ihrer Geschlechtskategorien differenzieren. Beide Ansätze tragen zur theoretischen Einbettung des Themas bei.

3.1 Doppelte Herausforderung: Adoleszenz und Flucht

In ihren Schriften (2013, 2022a) spricht Vera King immer wieder von einer divergierenden und uneinheitlichen Nutzung der Begrifflichkeiten von ‚Adoleszenz‘ und ‚Jugend‘ in der Forschung, Theoretisierung und im Alltagsgebrauch (vgl. King 2013, S. 29f.). In psychologischen Perspektiven wird Pubertät als körperliche Reifung und Adoleszenz als psychische und soziale Entwicklung differenziert. Während in soziologischen Perspektiven Adoleszenz als eine Verlängerung der Jugendphase im Sinne eines Moratoriums betrachtet wird, welche von sozio-kulturellen Bedingungen abhängt. Häufig wird der Begriff der Adoleszenz verwendet, wenn es um Entwicklungspotenziale, Identitätsbildung, Autonomieentwicklung und moralische Reifung geht (vgl. ebd.).

Adoleszenz bezeichnet einen Zeitraum der Entwicklung, in welchem körperliche, psychische und soziale Veränderungen im Fokus stehen. Sie stellt den Übergang von Kindheit zum Erwachsenenalter dar (vgl. King 2022a, S. 20). King betont, dass „der Begriff der Adoleszenz nicht einfach auf eine Lebensphase abzielen [soll], sondern zudem auf eine potenzielle Qualität dieser Übergangsphase, nämlich ein psychosozialer Möglichkeitsraum zu sein, der jene weitergehenden psychischen, kognitiven und sozialen Separations-, Entwicklungs- und Integrationsprozesse zulässt, die mit dem Abschied von der Kindheit und der schrittweisen Individuierung im Verhältnis zur Ursprungsfamilie, zu Herkunft und sozialen Kontexten in Zusammenhang stehen“ (King 2013 S. 39). Inwiefern die Voraussetzungen für diesen adoleszenten Möglichkeitsraum gegeben sind, hängt demnach von sozio-kulturellen und individuellen aber auch geschlechtsspezifischen Voraussetzungen ab. Adoleszente stellen in dieser Phase die Lebensentwürfe ihrer erwachsenen Bezugspersonen infrage und versuchen, mithilfe von Austesten und Experimentieren ihre eigenen zu entwickeln und zu erproben. Bestehende soziale Ungleichheiten werden dabei intergenerationell weiterhin aufrechterhalten oder sogar verstärkt (vgl. ebd., S. 40f.) Es bedarf der Bereitstellung der notwendigen Rahmenbedingungen und Zulassen der Individuationsbestrebungen durch die Bezugspersonen, welche selbst nur im Rahmen ihrer individuellen Individuationserfahrungen handeln können. Demnach wirkt sich auch die Qualität der Generationenbeziehungen maßgeblich auf die Chancenstruktur der adoleszenten Möglichkeitsräume aus (vgl. King 2019, S. 76).

Werden während der Lebensphase der Adoleszenz zusätzlich Flucht- und Migrationserfahrungen gemacht, vervielfältigen sich die zu bewältigenden Transformationsprozesse, was direkte Auswirkungen auf den adoleszenten Möglichkeitsraum und die Verwirklichung der Adoleszenz hat. Die Komplexität liegt in der gegenseitigen Beeinflussung beider simultanen Prozesse. King spricht in diesem Zusammenhang von einer „verdoppelten Transformationsleistung“³ (King, Koller 2015, S. 108). Adoleszenz und die Bewältigung von Flucht stellen beides Prozesse der Ablösung dar. Während beider krisenhaften Phasen werden Anforderungen zur Bewältigung von Trauer, Trennung, Verlust, Neu- und Umgestaltung gestellt (vgl. Benzel, King 2023, S. 5; Richter 2023, S. 144). Die

³ King geht vor allem auf Menschen mit Migrationserfahrungen und nicht auf Fluchterfahrungen ein. Das heißt, sie beschreibt, dass auch Menschen der zweiten und dritten Migrationsgeneration vielfach von Stigmatisierung und Diskriminierung betroffen und durch die Flucht und Migration der (Groß-)Eltern geprägt sind (vgl. King, Koller 2015, S. 108f.). Bestimmte An- und Herausforderungen der Adoleszenz erleben jedoch auch Geflüchtete, weswegen sich der Begriff der ‚verdoppelten Transformationsleistung‘ auch auf Fluchterfahrungen übertragen lässt.

Bewältigung von Trauer und das Trauern an sich ist zentral für die weitere psychosoziale Entwicklung der Adoleszenten und die Möglichkeit der Integration in eine neue Umgebung. Erschwert werden können diese Prozesse jedoch durch die noch nicht gefestigte Identität in der Adoleszenz und die weiteren traumatischen Erfahrungen der Flucht, welche wiederum Einfluss auf die Entwicklung der Identität haben (vgl. Richter 2023, S. 144).

Bewältigung von Flucht- und Migrationserfahrungen in der Adoleszenz heißt nicht nur traumatische Erfahrungen zu bewältigen, sondern sich auch hinsichtlich Bestrebungen der Integration mit den Bedingungen im Ankunftsland auseinander zu setzen. Die normativen Erwartungen der Ankunftsgesellschaft beeinflussen die Entwicklung der personalen Identität oder erkennen sogar Teile dieser nicht an (vgl. Gottschalk, Straub 2023, S. 101). An dieser Stelle bedarf es Entwicklungspotenzialen der Adoleszenten, die dieses Spannungsverhältnis in Relation setzen und produktiv im Sinne der Individuation nutzen können. Inwiefern die adoleszenten Entwicklungsprozesse unter den Flucht- und Migrationsbedingungen bewältigt werden können, hängt unter anderem von den Beziehungsdynamiken zu den Bezugspersonen ab (vgl. Huston 2023, S. 136). Während unbegleitete Geflüchtete ohne ihre Bezugspersonen in einem neuen Land ankommen und dadurch die Ablösungsprozesse der Adoleszenz verstärkt werden, sind die Bezugspersonen der begleiteten Geflüchteten physisch anwesend. Jedoch sind auch sie aufgrund von traumatischen Belastungen mit der Notwendigkeit von Verarbeitungsprozessen konfrontiert, was dazu führen kann, dass sie von den Adoleszenten als nicht mehr ausreichend hilfreich zur Bewältigung derer Transformationsprozesse wahrgenommen werden (vgl. Dannert 2023, S. 151; Benzel, King 2023, S. 8). Beide Situationen beeinflussen den adoleszenten Möglichkeitsraum maßgeblich.

Adoleszenz geknüpft an Fluchterfahrungen kann jedoch auch als Chance gesehen werden, „da die Möglichkeit besteht, die neuen Erfahrungen [hinsichtlich Flucht, Migration und Adoleszenz] im Zusammenspiel innerer und äußerer Faktoren produktiv aufzunehmen und Neues zu integrieren“ (Dannert 2023, S. 152).

3.2 Identitätsentwicklung nach Erikson

Die Identität eines Individuums drückt dessen unverwechselbare Aspekte aus. Anhand ihrer Merkmale und Charakteristika ist das Individuum in der Lage, sich selbst zu beschreiben (vgl. Fröhlich-Gildhoff 2017, S. 430). Im Prozess der Identitätsentwicklung stehen Fragen, wie ‚Wer bin ich?‘, ‚Wer will ich sein?‘, ‚Was will ich?‘ und ‚Wie verorte ich

mich in der Gesellschaft?’ im Vordergrund. Die Identität vereint demnach das Selbstbild, das heißt die Wahrnehmung und Darstellung der eigenen Person, mit dem Fremdbild, das heißt die Wahrnehmung der eigenen Person durch andere. Identität lässt sich demzufolge als eine reflexive Verarbeitung zwischen innerem Erleben und äußerer Umwelt beschreiben, welche stetig nach sozialer Anerkennung und Zugehörigkeit strebt (vgl. Keupp 2018, S. 649).

Das Konzept der Identitätsentwicklung wurde maßgeblich von Erik H. Erikson geprägt. Seiner Theorie zufolge durchlaufen Menschen innerhalb ihres Lebens acht Entwicklungskrisen als Entwicklungsaufgaben (vgl. Erikson 2017, S. 214f.). Diese psychosozialen Krisen sind kumulativ voneinander abhängig. Demnach ist die Bewältigung vorangegangener Krisen eine wesentliche Voraussetzung für die erfolgreiche Bewältigung nachfolgender Krisen (vgl. ebd., S. 56, 107). Die fünfte Stufe dieses Stufenmodells stellt die Entwicklung der Identität dar, welche sich typischerweise in der Lebensphase der Adoleszenz verorten lässt. Die reflexive Verarbeitung der Erfahrungen aus der Kindheit während der Adoleszenz kann als Grundlage der Identitätsbildung betrachtet werden. Es lässt sich demnach festhalten, dass die Entwicklung der Identität an eine Zunahme der Fähigkeit zur Reflexion gebunden ist (vgl. King 2022b, S. 277). Das Ziel der Identitätsentwicklung besteht demzufolge in der Entwicklung eines konsistenten Selbstbildes, der sogenannten Ich-Identität, welche Erikson als "inneres Kapital" bezeichnet (Erikson 2017, S. 107). Die Ich-Identität festigt die soziale Rolle innerhalb der Gesellschaft. Erikson beschreibt eine als gelungen erlebte Ich-Identität mit der Erfahrung von Kontinuität und Einheitlichkeit zwischen dem Selbsterleben einer Person und ihrer sozialen Wirklichkeit. Sollte diese Kontinuität nicht erreicht werden können droht nach Erikson eine „Identitätsdiffusion“ (ebd., S. 109).

Das Identitätskonzept von Erikson wird jedoch auch weitgehend kritisiert. Es erscheint kaum möglich, sein erdachtes Stufenmodell bis zur Adoleszenz adäquat durchlaufen zu können. Außerdem unterstellt das Konzept eine gesellschaftliche Kontinuität, die im jetzigen Zeitalter kaum gegeben ist (vgl. Keupp 2018, S. 649f.). Aufgrund von Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft kann die Identitätsentwicklung nicht als abgeschlossen und ‚innerer Kern‘ betrachtet werden, sondern befindet sich in einem ständigen Prozess der Weiterentwicklung. Keupp beschreibt diesen Prozess als „alltägliche Identitätsarbeit“ (ebd., S. 650), welche kontextuell eine Vereinbarkeit zwischen der inneren und äußeren Welt herzustellen versucht, um die Handlungsfähigkeit des Individuums zu sichern (vgl. ebd.). Weiterführend erläutert Mecheril Mehrfach- und hybride Identitäten als eine Darstellung der Vielfalt von Identitätsaspekten, welche zum Teil als

unvereinbar angesehen werden und nebeneinander stehen oder sich innerhalb der Identität verbinden können. Hybridität kann als Phänomen von Pluralität gesehen werden, welche unter anderem durch Migration das Zugehören oder nicht Zugehören zu nationalkulturellen Identitäten dekonstruiert (vgl. Mecheril 2001, S. 44ff.). Auf dieser Grundlage ist nicht auszuschließen, dass transidente geflüchtete Jugendliche sich trotz ihrer kulturell und religiös geprägten Sozialisation mit queeren westlichen Bewegungen identifizieren und im Gegensatz zu Eriksons Theorie der Identitätsdiffusion eine als erfolgreich erlebte Identität entwickeln können. An dieser Stelle muss jedoch festgehalten werden, dass in normativ geprägten Gesellschaftssystemen bestimmte Identitätsentwürfe favorisiert und andere erschwert und diskriminiert werden. Nach Keupp ist die Qualität und Umsetzung der individuellen Identitätsarbeit immer auch abhängig von den persönlichen Ressourcen der Individuen (vgl. Keupp 2018, S. 650). Identität ist demnach ein Ergebnis von Sozialisation und kulturell variierender sozialer Konstruktion (vgl. King 2022b, S. 277).

3.3 Entwicklung der Geschlechtsidentität

Erikson geht in seiner Theorie zur Identitätsentwicklung nicht weiter auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität ein. Er erwähnt, dass die biologischen Merkmale des Geschlechts und die Geschlechtszugehörigkeit, die Ich-Identität des Individuums unter anderem maßgeblich beeinflussen und prägen (vgl. Erikson 2017, S. 106ff.), geht aber nicht weiter auf die Entwicklungs- und Herstellungsprozesse dieser ein. Es lässt sich daraus schließen, dass er diese als natürlich gegeben und auf den biologischen Merkmalen basierend begreift.

In der Genderforschung gibt es verschiedene Theorien über die ‚Herstellung‘ und Entwicklung von Geschlecht und Geschlechtsidentität und den damit verbundenen Geschlechterdifferenzen. Ausschnittartig werden im Folgenden zwei dieser Theorien vorgestellt, welche vom Prinzip der Naturalisierung von Geschlechtszugehörigkeit divergieren. Die Theorie des Doing Gender stellt die soziale Konstruktion von Geschlecht heraus. Judith Butler betont daran anknüpfend in ihrer Queer-Theorie die Performativität von Geschlecht und kritisiert das heteronormative Zweigeschlechtersystem. Sie eröffnet durch diese Perspektive einen Raum für geschlechtliche Vielfalt jenseits binärer Kategorien und bietet eine theoretische Grundlage für das Verständnis und die Anerkennung nicht-normativer, insbesondere transidenter und nicht-binärer Lebensrealitäten.

3.3.1 Sozialkonstruktivistische Theorie – Doing Gender

Das Konzept des ‚Doing Gender‘ (vgl. West, Zimmerman 1987) stellt die soziale Konstruiertheit von Geschlecht in den Vordergrund. Mithilfe des Konzeptes werden die sozialen Prozesse herausgestellt, in welchen Geschlechtszugehörigkeit als soziale Unterscheidung erzeugt und reproduziert wird (vgl. Gildemeister 2008, S. 167). Geschlecht und Geschlechtsidentität sind keine naturgegebenen Eigenschaften und Merkmale von Individuen, sondern sie werden ständig interaktiv durch soziale Handlungen hergestellt (vgl. Micus-Loos, Plößer 2021, S. 354; Gildemeister 2008, S. 172; Gildemeister, Robert 2022, S. 130; Karsten 2018, S. 494). Auf dieser Grundlage steht die Theorie des ‚Doing Gender‘ im Gegensatz zum naturgegeben erscheinenden Prinzip, dass die Geschlechtszugehörigkeit auf den biologischen Merkmalen der Individuen basiert. „Damit wird die mit dem ‚sex-gender-Modell‘ vorgegebene Sichtweise auf Geschlecht praktisch ‚umgedreht‘: Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit wird nicht als quasi natürlicher Ausgangspunkt von und für Unterscheidungen im menschlichen Handeln, Verhalten und Erleben betrachtet, sondern als Ergebnis komplexer sozialer Prozesse“ (Gildemeister 2008, S. 172). Diese sozialen Konstruktionsprozesse sind durch das binäre Geschlechterverhältnis, welches in der Theorie des ‚Doing Gender‘ unhinterfragt blieb, geprägt und reproduzieren dieses gleichzeitig. Bestimmte Handlungen und Verhaltensweisen werden gesellschaftlich und institutionell mit Geschlechtszuschreibungen versehen. Durch die Bemühung zur Erlangung der Zugehörigkeit zu einem der Geschlechter, was gesellschaftlich erwartet wird, werden diese Symbolisierungen der Geschlechtszugehörigkeit übernommen und durch die Individuen dargestellt. Die Herstellung von Geschlecht geschieht nicht beliebig, sondern unter dem normativen Druck gesellschaftlicher Erwartungen, wie eine ‚richtige‘ Frau oder ein ‚richtiger‘ Mann zu sein hat. Wer von diesen Erwartungen abweicht, riskiert Sanktionen oder Ausgrenzung. Diese Darstellungsprozesse verlaufen im Alltag so routiniert und implizit, dass die dadurch reproduzierten Geschlechterdifferenzen als natürlich gegeben erscheinen und die Konstruiertheit dieser für viele unsichtbar bleibt. (vgl. ebd.; Gildemeister, Robert 2022, S. 130).

Doch vor allem trans*-Menschen zeigen, dass Geschlechtsidentität nichts Angeborenes und Unveränderliches ist. Gerade trans*-Personen, die sich mit dem jeweils anderen binären Geschlecht identifizieren, zeigen die Mühen und die herausfordernde Notwendigkeit der geschlechtlichen Konstruktionsprozesse auf (vgl. Micus-Loos, Plößer 2021, S. 355). Für sie bedeutet dies oft, dass ihr Geschlecht nicht nur aktiv hergestellt werden muss, sondern zusätzlich gesellschaftlich legitimiert und anerkannt werden muss. Ein Prozess, der von außen häufig erschwert oder infrage gestellt wird.

3.3.2 Queer-Theorie nach Butler

In späteren theoretischen Weiterentwicklungen wurde das Doing-Gender-Konzept dahingehend kritisiert, dass es zwar die soziale Konstruktion von Geschlecht sichtbar macht, jedoch die binäre Geschlechterordnung als gegeben voraussetzt und nicht fundamental infrage stellt. Queer-Theoretiker*innen wie Judith Butler entwickelten daher alternative Konzepte, die Geschlecht nicht nur als etwas Gemachtes, sondern auch als etwas grundsätzlich Vielgestaltiges und fluide Erlebbares denken. Butler stellt in ihrer dekonstruktivistischen Theorie (vgl. Butler 1991) das binäre Geschlechtersystem in Frage und entwickelt eine Perspektive der Aufhebung der Zweigeschlechtlichkeit.

Sie betont die Einflussnahme und Erzeugung der Geschlechtsidentität durch Sprache (vgl. Micus-Loss, Plößer 2021, S. 358f.). Die Geschlechtsidentität wird performativ hergestellt, „d. h., sie selbst konstruiert die Identität, die sie angeblich ist“ (Butler 1991, S. 49). Doch im Gegensatz zum sozialkonstruktivistischen Ansatz geht Butler davon aus, dass nicht nur die Geschlechtsidentität, sondern auch das biologische Geschlecht performativ sozial hergestellt wird. Die biologischen Merkmale führen demnach nicht zu einer natürlichen Herstellung der binären Geschlechtszugehörigkeit. Erst durch wiederholte geschlechtsspezifische soziale Handlungen, sprachliche Zuschreibungen und körperliche Inszenierungen wird das Geschlecht des Individuums konstruiert und in die konstruierte Geschlechterordnung verortet (vgl. Villa 2008, S. 221; Micus-Loss, Plößer 2021, S. 359). Geschlechtsidentität entsteht demnach nicht aus einem ‚inneren Kern‘ oder aus der Biologie, sondern durch die permanente (Re-) Inszenierung gesellschaftlicher Normen und Erwartungen, die bestimmten Geschlechtern zugeordnet sind.

Gerade queere Menschen zeigen, dass es, wie Butler annimmt, keine Kohärenz zwischen dem biologischen Geschlecht, der Geschlechtsidentität und der sexuellen Orientierung gibt. Sie zeigen weiterhin auf, dass sich Geschlechtsidentität nicht innerhalb zweier Geschlechter verorten muss, sondern auch fluide oder nicht-binär sein kann. Erst durch normative, diskursive und naturalisierte Regelsysteme wird die Konstruiertheit dieser Systeme verdeckt und transidente Geschlechtsidentitäten als absurd und unnormal wahrgenommen (vgl. Rose 2022, S. 109f.). Die Konstruktion von normativen Identitäten ist demnach auch eine Konstruktion von Ausschlüssen, von welchem vor allem trans*-Menschen betroffen sind, die in einem normativ binären Geschlechterverhältnis von der Norm abweichen. „Nach Butler erweisen sich [...] nicht erst mangelnde Ausstattungen von Subjekten mit Ressourcen oder Teilhaberechten als problematisch, sondern bereits solche Normen (z. B. über Weiblichkeit oder Männlichkeit, Körper, Sexualität oder

Gesundheit), die im Prozess der Subjektivierung wirksam werden und entlang derer die Produktion von anerkehbaren und nicht-anerkehbaren Identitätspositionen reguliert wird“ (Micus-Loos, Plößer 2021, S. 360).

4 Einflussfaktoren von Flucht und Migration auf die Ausgestaltung einer Transidentität

Systematische soziale und wirtschaftliche Marginalisierung, Pathologisierung, Stigmatisierung, Diskriminierung und Gewalterfahrungen: Trans*-Menschen sind häufig ihr gesamtes Leben lang verschiedener gesellschaftlicher und institutioneller Diskriminierungs- und Unterdrückungsmechanismen ausgesetzt. Einige sind aus diesen Gründen mehr oder minder gezwungen ihre Heimatländer zu verlassen, um staatlichen oder nicht-staatlichen Repressionen zu entgehen und ihre individuelle Geschlechtsidentität leben zu können. Es ist jedoch zu konstatieren, dass auch die Fluchterfahrungen sowie die Verflechtung mehrerer marginalisierter Identitäten im Ankunftsland einen Einfluss auf die Entwicklung und Ausgestaltung einer transidenten Geschlechtsidentität haben können. Im folgenden Kapitel werden anhand zweier voneinander unabhängiger Studien ausgewählte Einflussfaktoren von Flucht und Migration auf die Ausgestaltung von Transidentitäten analysiert.

Studie 1 (2021) verfolgt einen qualitativen Ansatz. Es wurden halbstrukturierte Interviews nach einem transfeministischen und dekolonialen Ansatz mit einer Stichprobe von fünf transidenten Geflüchteten geführt. Die Personen, welche zwischen 26 und 47 Jahre alt waren, stammten aus unterschiedlichen Herkunftsländern und gehörten verschiedenen Religionen an. Vier der Personen beschrieben ihre Geschlechtsidentität als Transfrauen und eine als nicht-binär. Ziel der Studie war es, die Lebens- und Migrationserfahrungen von transidenten Geflüchteten, mit Perspektive auf Minderheitenstress und Intersektionalität, zu erforschen. Durchgeführt wurde die Studie in Italien und im ‚International Journal of Environmental Research and Public Health‘ veröffentlicht (vgl. Rosati, Coletta, et al., 2021, S. 1f.). Studie 2 (2022) verfolgt im Gegensatz dazu einen quantitativen Ansatz. Innerhalb der Studie wurden neun internationale und elektronische Datenbanken nach multidisziplinärer Literatur durchsucht. Mithilfe eines metaethnografischen Ansatzes wurden die Daten synthetisiert und es wurde eine Qualitätsbewertung durchgeführt. Ziel war es, die vielfältigen Faktoren, die die psychische Gesundheit von transidenten Geflüchteten prägen, zu erforschen und zu verstehen. Die Durchführung der Studie erfolgte in Großbritannien und die Ergebnisse wurden im ‚Cambridge University Press‘ im Namen des ‚Royal College of Psychiatrists‘ veröffentlicht (vgl. Hermaszewska, Sweeney, et al. 2022, S. 1).

Auf Basis der zuvor gewonnenen Erkenntnisse durch die Theoretisierung der Themenfelder erfolgt eine Analyse und Einordnung der identifizierten Stressoren und Faktoren, die für die Entwicklung von Resilienzen von transidenten geflüchteten Menschen verantwortlich sind. Die beiden verwendeten Forschungen sowie einige der literarischen Bezüge nehmen nicht explizit Bezug auf Adoleszente. Es konnte jedoch festgestellt werden, dass eine Vielzahl der erwähnten Stressoren und Resilienzen sich über diverse Lebensalter hinweg erstrecken. Daher können verschiedene Aspekte auf die Erfahrungen von Heranwachsenden übertragen werden und mit umfassenden theoretischen Bezügen zu Herausforderungen der Adoleszenz (vgl. Kapitel 3.1 Doppelte Herausforderung: Adoleszenz und Flucht) erweitert werden. Das folgende Kapitel hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder einen differenzierten Überblick über die Situationen in verschiedenen Kulturen zu geben, sondern soll einen Überblick über vorkommende Belastungs- und Widerstandsfaktoren geben, die nicht universell zutreffen müssen.

4.1 Stressoren

Junge Menschen, die aus ihrem Heimatland flüchten (müssen), sind dort meist vielfältigen und einflussnehmenden Stressoren ausgesetzt. Vor allem, wenn sie sich als trans* identifizieren oder ihre Geschlechtsidentität nicht als normativ verorten, sind sie einen Großteil ihres Lebens Diskriminierungssystemen und Anpassungserwartungen ausgesetzt. Die Flucht in ein anderes Land ist verbunden mit der Hoffnung nach Verringerung dieser Stressoren und einem sichereren Leben. Doch auch wenn transidente geflüchtete Jugendliche in ihren Ankunftsändern in bestimmten Punkten mehr Sicherheit erfahren als in ihrem Herkunftsland, haben sie auch dort mit diversen Stressfaktoren zu kämpfen, die Auswirkungen auf ihre Identitätsentwicklung haben können. Der Schwere- bzw. Einflussgrad dieser Faktoren variiert je nach Herkunfts- und Ankunftsland.

Im folgenden Verlauf werden ausgewählte Stressoren begutachtet, welche als Folge von Flucht und Migration auftreten können. Es wird analysiert, inwiefern sich Traumata und Gewalterfahrungen, die im Zusammenhang mit der Flucht aus dem Herkunftsland stehen, auf die Identitätsentwicklung auswirken können. Des Weiteren wird der Einfluss des Aufenthaltsstatus und damit verbundene institutionelle Stigmatisierung und Marginalisierung thematisiert. Darauf folgend geht es darum, wie herausfordernd sich die Unterbringungssituation für die Adoleszenten darstellen kann und welchen Einfluss diese auf die individuelle Identitätsentwicklung nehmen kann. Abschließend wird die Intersektionalität der Diskriminierung und Marginalisierung transidenter geflüchteter junger Menschen

dargestellt. Damit wird abschließend aufgezeigt, wie vielen Herausforderungen sie weiterhin in ihrem Ankunftsland aufgrund der Schnittstelle mehrerer marginalisierter Identitäten ausgesetzt sind.

4.1.1 Auswirkungen der Fluchterfahrungen: Traumata und Belastungen

Viele transidente Geflüchtete berichten, einen Großteil ihres Lebens traumatischen Erfahrungen und Gewalt ausgesetzt (gewesen) zu sein. Wie bereits in der einschlägigen Forschung dargelegt (vgl. Rosati, Coletta, et al., 2021, S. 8 ff.), wird wiederholt von anhaltender physischer und psychischer Gewalt durch Familienmitglieder und Personen in Machtpositionen in den Herkunftsländern berichtet. In zahlreichen Fällen wurden diese Traumatisierungen als entscheidende Faktoren bei der Entscheidung zur Flucht beschrieben (vgl. Hermaszewska, Sweeney, et al. 2022, S. 6). Doch auch während der Flucht in ein anderes Land sehen sich Menschen immer wieder mit weiteren großen Herausforderungen konfrontiert. Insbesondere für trans*-Menschen besteht während der Reise das Risiko weiterer Traumatisierungen. In der vorliegenden Studie (2021) wurde von einer Transfrau berichtet, die in einer überwiegend von cis-Männern besetzten Gruppe reiste. Sie gab an, von Einsamkeit, Hilflosigkeit, Schlafentzug und Krankheit betroffen zu sein. Zudem äußerte sie anhaltende Angst vor Gewalt, Vergewaltigung und weiterer Traumatisierung aufgrund ihrer Geschlechtsidentität (vgl. Rosati, Coletta et al., 2021, S. 9).

Die Verarbeitung der fluchtspezifischen Herausforderungen prägt die Fluchtbiografie der Menschen und beeinflusst dadurch direkt die Entwicklung der Identität (vgl. Benzel, King 2023, S. 6). Aufgrund der multiplen Traumata, die im Herkunftsland und während der Reise erlitten wurden, sowie der vermittelten Wertlosigkeit durch das unmittelbare Umfeld der Menschen wird das Selbstwertgefühl der jungen Menschen stark beeinflusst. Doch gerade während der Adoleszenz, einem Zeitraum intensiver Identitätsentwicklung, stehen soziale Anerkennung und das Gefühl der Zugehörigkeit im Zentrum der reflexiven Verarbeitungs- und Bewältigungsprozesse (vgl. Keupp 2018, S. 649). Das Fehlen von sozialer Anerkennung und Selbstwert kann die Bewältigung fluchtrelevanter Herausforderungen maßgeblich erschweren und zu psychischen und somatischen Beeinträchtigungen führen. Zudem kann es zu einer Abschottung und Resignation der Betroffenen kommen (vgl. Benzel, King 2023, S. 7). Das Gelingen des Migrationsprozesses ist demnach abhängig von den sozial bedingten psychischen Verarbeitungsmöglichkeiten der Menschen (vgl. Heyny 2023, S. 248). Doch auch in den Ankunftsländern kommt

adoleszenten geflüchteten trans*-Menschen nicht immer die erwartete Unterstützung zu, welche sie für die Verarbeitung und Bewältigung der geschlechtsbedingten Erfahrungen und Traumata benötigen. Aus diesem Grund kann die Entwicklung der Identität und die Ausgestaltung der Geschlechtsidentität durch die erwähnten Faktoren maßgeblich beeinträchtigt werden.

4.1.2 Unsicherer Aufenthaltsstatus

Müssen Menschen aus ihrem Herkunftsland flüchten, um in einem anderen Land sicherere Lebensbedingungen zu suchen, wird ihnen nach deutschem Recht der Flüchtlingsstatus anerkannt, wenn sie u.a. aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe in ihrem Herkunftsland verfolgt werden (vgl. §3 (1) 1 AsylG). Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität gelten explizit als Kriterien für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe (vgl. Amnesty International 2019, S. 16). Beide Studien kamen jedoch zu den Erkenntnissen, dass queere Geflüchtete häufig Erfahrungen machten, dass ihre Geschlechtsidentität von den Migrationsbehörden der Ankunftsländer infrage gestellt wurde.

Betroffene berichten über tiefgehende Untersuchungen über ihr Leben, stetige Nachfragen und Erklärungen und die Notwendigkeit ihre Geschlechtsidentität den institutionellen Akteuren gegenüber ‚glaubhaft‘ darzustellen (vgl. Hermaszewska, Sweeney, et al. 2022, S. 6f.; Rosati, Coletta, et al., 2021, S. 2). Es wird dementsprechend von den Menschen erwartet, zusätzlich zu den Strapazen des Asylverfahrens und der Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse der Flucht, sich einem westlichen Verständnis von Geschlechtsidentitäten anzupassen, welches in der Herkunftskultur so nicht existiert und dementsprechende Identitätskategorien zu verkörpern, welche sie zum Teil verbergen mussten (vgl. Wimark 2019, S. 6; Rosati, Coletta, et al., 2021, S. 2). Die Einschätzung der Verfolgungsgefahr im Herkunftsland und der damit verbundene Anspruch auf einen Aufenthaltsstatus ist demnach mit einem geouteten und offen dargestellten Leben verbunden. Gerade für Adoleszente stellt das eine enorme Herausforderung dar, die es neben vielen weiteren Entwicklungsanforderungen der Lebensphase zu bewältigen gilt. In den Prozessen der Identitätsentwicklung, Integration in die fremde Kultur des Ankunftslandes und Verarbeitung der Vergangenheit eine sichere Identitätswahrnehmung vorauszusetzen und zu fordern, kann von den jungen Menschen als extrem überfordernd wahrgenommen werden. Die Arbeit der staatlichen Akteure kann für die jungen Menschen willkürlich erscheinen und stellt dadurch eine systematische Barriere im Asylverfahren dar, welches die Stigmatisierung queerer Geflüchteter weiter fördert.

4.1.3 Herausforderungen aufgrund der Unterbringung

Die Art und Weise der Unterbringung der jungen Menschen hat einen signifikanten Einfluss auf die Möglichkeiten der Identitätsentwicklung und demnach auch auf die Möglichkeiten der Ausgestaltung der Geschlechtsidentität. Vor allem für unbegleitete Geflüchtete, die ohne ihre Eltern in ein anderes Land kommen, sollten Unterbringungssituationen besonderen Schutz, Zuwendung und Sensibilität gegenüber ihrer prekären Situation bieten. Gemäß einem Bericht des BuMFs aus dem Jahr 2024 ist jedoch eine kontinuierliche Abnahme der Qualität in der Betreuung und Unterbringung unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter in den zurückliegenden Jahren zu verzeichnen (vgl. BuMF 2024, S. 37). „Vielerorts wird [aufgrund von Einsparungen in der Art der Unterbringung und Betreuung] eher eine Notversorgung geleistet als die Gewährung von individuellen am Kindeswohl orientierten Bedarfen“ (ebd.).

Gemäß § 42a SGB VIII werden unbegleitete minderjährige Geflüchtete nach ihrer Ankunft in Deutschland durch das Jugendamt vorläufig in Obhut genommen und zum bundesweiten Verteilungsverfahren angemeldet. Im Kontext der Unterbringung können Anschlusshilfen in Form von Notunterkünften, Inobhutnahmeeinrichtungen, stationären Wohnformen (§§ 34, 35 SGB VIII), Pflegefamilien, eigenem Wohnraum in Verbindung mit ambulanter Betreuung oder dem Wohnen bei Verwandten erfolgen (vgl. Huber, Lechner 2017; BuMF 2024, S. 40). Im Falle der Unterbringung von jungen Menschen bei ihren Verwandten wird in der Regel auch das Sorgerecht übertragen. Die Überprüfung der Geeignetheit der Sorgerechtsübertragung sowie die weitere Begleitung durch das Jugendamt erfolgen jedoch nicht einheitlich und können demzufolge erhebliche Lücken aufweisen (vgl. BuMF 2024, 42f.). Obgleich junge Menschen bei ihrer Familie leben können, was die durch die Flucht verstärkten Ablösungsprozesse verringern kann, ist es den Verwandten in einigen Fällen nicht möglich, die erforderliche Unterstützung und Anerkennung hinsichtlich der Identitätsentwicklungsprozesse zu gewährleisten. Dies ist unter anderem auf die fehlende institutionelle Unterstützung zurückzuführen. Doch auch in Einrichtungen der Jugendhilfe gestaltet sich die Situation für transidente Geflüchtete vielfach als nicht wesentlich besser. Gemäß den Berichten von Fachkräften sind Schutzräume und spezialisierte Einrichtungen nicht ausreichend vorhanden. Darüber hinaus mangelt es an Fachberatungsstellen, spezifischen Beratungs- und Hilfsangeboten sowie Ansprechpersonen für transidente Geflüchtete (vgl. ebd., S. 46). Die Unterbringung der jungen Menschen erfolgt in der Regel in gemischten Unterkünften, in denen der Personalschlüssel oftmals zu niedrig ist und es den Fachkräften und anderen Bewohnenden an spezifischem Wissen und Sensibilität mangelt.

Infolge des häufig wechselnden Personals sowie der in der Regel häufigen Umzüge zwischen den Jugendhilfeeinrichtungen sehen sich junge Geflüchtete mit besonderen Herausforderungen konfrontiert, was die Bewältigung ihrer Erlebnisse und Entwicklungsaufgaben betrifft. Insbesondere trans*-Personen sehen sich in solchen Kontexten mit signifikanten Schwierigkeiten konfrontiert, ein Vertrauensverhältnis zu den Fachkräften zu etablieren und beschäftigen sich aus Angst vor Diskriminierung zum Teil ausschließlich selbst mit der Thematik ihrer Geschlechtsidentität (vgl. ebd., S. 47). In vielen Fällen ist ein hohes Maß an Sicherheit und Sensibilität sowie viel Zeit erforderlich, bevor es zu einer Öffnung gegenüber anderen Personen kommt.

4.1.4 Intersektionale Diskriminierung

Neben allen Herausforderungen, Belastungen und Stressoren, die transidente adolescente Geflüchtete in ihren Heimatländern und während der Flucht erleben, werden sie in normativen, binären Gesellschaftssystemen der Ankunftsländer immer von intersektionaler Diskriminierung betroffen sein. Theorien und Debatten zu Intersektionalität wurden in die Genderforschung integriert, da die Kritik an der impliziten Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Weiß-Sein in feministischen Bewegungen aufgegriffen wurde (vgl. Bereswill 2022, S. 288f.). Intersektionalität beschreibt dabei Verflechtungen und Überschneidungen verschiedener Ungleichheitsdimensionen, anhand derer Menschen Benachteiligung, Diskriminierung oder Ausschluss erfahren. Diese Differenzierungskategorien beruhen auf der Ungleichverteilung von Privilegien und Machtressourcen in Gesellschaften. In den theoretischen Konzeptionen werden dabei vorrangig die Dimensionen von ‚race‘, Klasse und Gender betrachtet. Dieser Ansatz wird jedoch auch kritisiert, da weitere Aspekte der Differenzierung Einfluss auf die Lebenslagen und Zugehörigkeiten von Personen haben (vgl. ebd., S. 289f.; Warrach 2021, S. 6).

Beide Studien (2021; 2022) legen in unterschiedlichen Fällen eine Mehrfachbetroffenheit der Benachteiligung und Diskriminierung der Geflüchteten dar. In diesem Kontext sind insbesondere die Dimensionen der Geschlechtsidentität und der ethnischen Zugehörigkeit von Relevanz, da durch gesellschaftliche Konstruktionsprozesse eine Marginalisierung der Menschen erfolgt, die diese wiederum mit Sexismus und Rassismus konfrontiert. Geflüchtete trans*-Menschen sind jedoch einer Vielzahl von Diskriminierungsdimensionen ausgesetzt, die in einem komplexen Zusammenhang miteinander stehen. Zu den identifizierten Faktoren gehören zudem insbesondere der oftmals niedrige sozioökonomische Status, Sprachbarrieren, Bildungsniveau sowie bestehende Krankheiten einschließlich psychischer Erkrankungen, welche durch traumatische Erlebnisse im

Herkunftsland sowie während der Flucht verursacht werden können (vgl. Hermaszewska, Sweeney, et al. 2022, S. 6; Rosati, Coletta, et al., 2021, S. 1ff.). Diese Verwobenheit von gesellschaftlicher Marginalisierung kann zu weiteren psychischen Belastungen führen und dazu beitragen, dass sich die Betroffenen aus Angst vor Diffamierung sozial isolieren (vgl. Al Nakeeb 2021, S. 23).

In diesem Zusammenhang berichten transidente Geflüchtete auch immer wieder von der Schwierigkeit zur Zugehörigkeit zu sozialen Gemeinschaften und der Angst, von ihnen abgelehnt zu werden. Queere Geflüchtete machen immer wieder Rassismuserfahrungen in überwiegend weißen, queeren Räumen (vgl. Rosati, Coletta, et al., 2021, S. 3; Özdemir 2021, S. 79; Warrach 2021, S. 7). Aus diesem Grund können sie dort oftmals keinen Safe-space und keinen Ort der Unterstützung und des Empowerments finden. Doch migrantische Safe-spaces stellen diesen Ort häufig auch nicht dar, da diese Räume homo- und transfeindlich sein können (vgl. Warrach 2021, S. 7). Es ist demzufolge deutlich zu erkennen, welche Schwierigkeit transidente minderjährige Geflüchtete haben, Orte der Anerkennung und Unterstützung zu finden, in denen sie nicht mit Stigmatisierung und Diskriminierung konfrontiert sind. Gerade diese Orte sind für ihre weitere Entwicklung, die Bewältigung von Traumata und die Stärkung des Selbstbildes von elementarer Bedeutung. Durch die Anerkennung und Nichtinfragestellung der Existenz der Individuen stellen sie eine entscheidende Unterstützung in der Identitätsentwicklung dar.

4.2 Resilienzen

Trotz der vielfältigen Diskriminierungs- und Belastungsfaktoren, denen junge, transidente Geflüchtete in ihrem Herkunftsland, während der Flucht und teilweise auch nach ihrer Ankunft im Zufluchtsland ausgesetzt sind, verfügen sie zugleich über individuelle und kollektive Ressourcen, welche durch die Einflüsse der Flucht und Migration verstärkt werden können. Diese Ressourcen können einen Beitrag zur Bewältigung der zuvor beschriebenen Herausforderungen leisten und die Entwicklung von Resilienzen fördern. Diese Resilienzfaktoren wirken nicht nur stabilisierend, sondern können auch die Entwicklung einer selbstbestimmten Geschlechtsidentität unterstützen, indem die Adolescenten mit ihrer Hilfe ihr Selbstwertgefühl steigern können, was zu einer erhöhten Handlungsfähigkeit führt.

Im Folgenden werden ausgewählte Resilienzfaktoren vorgestellt, die transidenten geflüchteten Jugendlichen helfen können, mit belastenden Erfahrungen umzugehen und

Stabilität in ihrem Alltag zu entwickeln. Dabei wird zunächst beleuchtet, welche Schutzfunktion Religion und religiöse Zugehörigkeit für die betroffenen Jugendlichen haben können. Anschließend wird untersucht, inwiefern Strategien des ‚Unsichtbarmachens‘ oder bewussten Verbergens der eigenen geschlechtlichen Identität als Bewältigungsmechanismen fungieren. Diese Versteckungsstrategien erzeugen jedoch gleichzeitig ein Spannungsfeld zwischen Selbstschutz und Selbstverwirklichung. Abschließend wird die Fähigkeit thematisiert, verschiedene soziale Identitäten miteinander zu verbinden und dadurch neue Formen von Zugehörigkeit und Selbstverortung zu schaffen.

4.2.1 Religion als Schutzfaktor

Religion kann Menschen unterstützen, die Anforderungen ihres Lebens einzuordnen und zu bewältigen. Für viele Geflüchtete stellt sie einen wesentlichen Bestandteil ihres Lebens im Herkunfts- und in vielen Fällen auch im Ankunftsland dar (vgl. Rosati, Coletta, et al., 2021, S. 9f.). In der Ankunftsgesellschaft sowie unter Geflüchteten ist die Auffassung weit verbreitet, dass Religionen als starre Regelwerke begriffen werden, die Queerness beispielsweise als Sünde verorten. Menschen, die zum Beispiel aus muslimisch geprägten Ländern stammen, werden als Repräsentierende dieser Religion kategorisiert (vgl. Weidmann 2023, S. 83). In Fällen, in denen sich die Menschen zusätzlich als queer identifizieren, kann ihnen ihre Geschlechtsidentität oder die religiöse Zugehörigkeit abgesprochen werden, da dieses Zusammenspiel für Menschen der Ankunftsgesellschaft eine scheinbare Divergenz darstellt. Innerhalb jeder Religion existieren jedoch vielfältige Vorstellungen der Glaubensangehörigen, die auch in der Familie differieren können. Die Art und Weise, wie ein religiöser Glaube individuell umgesetzt und gelebt wird, ist in hohem Maße abhängig von der Art und Weise, wie dieser in den familiären Strukturen ausgestaltet wird. Zudem ist zu berücksichtigen, inwiefern der Glaube den Alltag der Individuen bestimmt und inwiefern die Elterngeneration im Zuge ihrer Sozialisation eine konservative Prägung erfahren hat (vgl. Kramer, Grupp 2021, S. 52). Es konnte festgestellt werden, dass selbst in Fällen, in denen die religiöse Sozialisation innerhalb der Herkunftsfamilie durch eine stark traditionell-hierarchische Ausprägung gekennzeichnet ist, die individuellen religiösen Vorstellungen von den Mitgliedern der Familie abweichen können.

Die Studie (2021) zeigt auf, dass transidente Geflüchtete verschiedene Erfahrungen hinsichtlich ihrer Religion gemacht haben. Eine Transfrau berichtet von einer affirmativen Religionsgemeinschaft, der sie angehört. Sie erfuhr Unterstützung durch die Gemeinschaft und Akzeptanz hinsichtlich ihrer transidenten Geschlechtsidentität. Diese

vermittelte Sicherheit hat dazu beigetragen, dass eine positive Synthese ihrer Geschlechtsidentität und ihrer religiösen Identität hergestellt werden konnte (vgl. Rosati, Coletta, et al., 2021, S. 10). Doch auch Menschen, die keine positiven und unterstützenden Erfahrungen in Religionsgemeinschaften machen mussten, berichten von der Fähigkeit, diese Synthese zwischen den beiden sich nicht ausschließenden Identitäten herzustellen (vgl. ebd.). Sie entwickelten individuelle Theorien über ihre Geschlechtererfahrungen, welche von traditionell-konservativer Theologie abwichen, ihnen aber trotz dessen eine positive Auslebung ihrer Religiosität erlaubten. Es konnte festgestellt werden, dass die befragten Personen ihre Religion als Bewältigungsstrategie für ihre biographischen Herausforderungen anwenden können (vgl. Weidmann 2023, S. 81f.). Es lässt sich demnach konstatieren, dass religiöse Muster nicht ausschließlich als Hemmnis für die Individuation zu verstehen sind, sondern auch als Ressource verstanden und entwickelt werden können. Sie gelten als Elemente des adoleszenten Prozesses und können auch für eine signifikante Anzahl von transidenten Geflüchteten eine Erleichterung im Bewältigungs- und Entwicklungsprozess darstellen (vgl. ebd., S. 87).

4.2.2 Unsichtbarkeit

„Viele homo-, bisexuelle, trans oder intergeschlechtliche Geflüchtete geben sich bei der Ankunft in ihren Aufnahmeländern nicht offen als solche zu erkennen“ (Amnesty International 2019, S. 19). In ihren Herkunftsländern sind sie oft jahrelanger Verfolgung, Kriminalisierung und Gewalt ausgesetzt. Die Mehrheit der trans*-Menschen verbirgt aus den genannten Gründen ihre empfundene Geschlechtsidentität und beschäftigt sich aus Angst entdeckt zu werden, ausschließlich im Verborgenen mit dieser (vgl. ebd.). Dieses Verhalten lässt sich mit der Ankunft in ein anderes Land mit erwarteter höherer Akzeptanz von Transidentität nicht einfach ablegen. Es ist anzunehmen, dass das Verhalten bei den Geflüchteten derart internalisiert ist, dass sie diese Versteckungs- und Vermeidungsstrategien auch im Ankunftsland als Bewältigungsmuster für die erlebten Traumatisierungen und die Angst vor ihnen nutzen (vgl. Hermaszewska, Sweeney, et al. 2022, S. 1f.). Diese Strategie, die individuelle Geschlechtsidentität in der Öffentlichkeit zu verbergen und Stresssituationen zu vermeiden, kann sich als ein wirksamer Mechanismus erweisen, um in diskriminierenden Situationen Resilienz zu entwickeln und sich vor Anfeindungen, Übergriffen und Gewalt zu schützen (vgl. AWO 2022, S. 22).

Gleichzeitig kann ein solches Bewältigungsverhalten fatale Folgen für die Entwicklung der Individuen und deren soziale und psychische Gesundheit haben. Das Recht auf Schutz kann sich im Asylverfahren schmälern, wenn die Geschlechtsidentität als

Fluchtgrund verschwiegen wird. Gerade adoleszenten transidenten Geflüchteten ist nicht immer bewusst, dass sie aufgrund ihrer Transidentität unter Schutz stehen können und verschweigen diesen Grund aus Misstrauen gegenüber den Behörden (vgl. Amnesty International 2019, S. 22). Außerdem stellt es eine enorme Herausforderung für sie dar, zum ersten Mal in ihrem Leben mit Menschen, denen sie im Herkunftsland nicht vertrauen konnten, darüber sprechen zu müssen. Leider bleibt ihnen zusätzlich aufgrund ihrer Versteckungsstrategien oftmals der Zugang zu spezifischen, bedürfnisorientierten sozialen, materiellen und juristischen Hilfsangeboten verwehrt. Daraus resultierend können sie ihr soziales Umfeld verlieren oder gar nicht erst Anschluss an Gruppen und Unterstützungsangeboten finden, die in dieser Lebensphase eine elementare Unterstützung und soziale Kontakte und Austausch fördern können (vgl. ebd.). Abschottung, Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit können die Folgen sein (vgl. ebd., S. 23).

Unsichtbarkeiten von transidenten Geflüchteten stellen demnach eine vorübergehende Vermeidung und Bewältigung von Stresssituationen und Schutz vor Gewalt und Diskriminierung dar. Allerdings können sie nicht als allgemeiner Schutzfaktor beschrieben werden, da die sozialen und psychischen Folgen die Möglichkeiten des Ankommens in einer neuen Gesellschaft und die Möglichkeiten einer individuellen Entwicklung der Identität stark beeinträchtigen.

4.2.3 Synthese sozialer Identitäten

Transidente geflüchtete Jugendliche bewegen sich im Spannungsfeld multipler sozialer Zugehörigkeiten, die sich aus ihrer Geschlechtsidentität, ihrer Migrationserfahrung sowie weiteren intersektionalen Faktoren wie Religion, Ethnizität oder sozialem Status ergeben. Die Fähigkeit, diese verschiedenen Identitätsdimensionen in eine kohärente Selbstwahrnehmung zu integrieren, kann als Resilienz fördernder Prozess verstanden werden (vgl. Rosati, Coletta, et al., 2021, S. 10f.). In einem sozialen Klima, das häufig durch Diskriminierung, strukturelle Ausgrenzung und Identitätskonflikte geprägt ist, bietet eine erfolgreiche Synthese dieser Identitäten die Möglichkeit, eine stabile und selbstbestimmte Position innerhalb der Gesellschaft zu entwickeln.

Paul Mecheril versteht Mehrfachzugehörigkeiten nicht als einfache Addition verschiedener Identitäten, sondern als kontinuierliche Aushandlungsprozesse, in denen Individuen sich selbst in Bezug auf gesellschaftliche Machtverhältnisse verorten. Diese Perspektive rückt die Handlungsfähigkeit der Subjekte in den Vordergrund. Die Reflexion und bewusste Aneignung verschiedener Zugehörigkeiten kann dabei helfen, Spannungen zu

verarbeiten, neue Perspektiven zu eröffnen und Handlungsräume zu erweitern (vgl. Mecheril 2001, S. 43ff.). Indem Jugendliche erleben, dass sie trotz oder gerade wegen ihrer komplexen Lebensrealität einen legitimen Platz in der Gesellschaft einnehmen können, wird ein Gefühl von Selbstwirksamkeit und Zugehörigkeit gestärkt.

Die Synthese sozialer Identitäten trägt somit wesentlich zur Entwicklung von Selbstakzeptanz und einem positiven Selbstwertgefühl bei. Die in der Studie von Hermaszewska et al. (2022) identifizierten Resilienzfaktoren, darunter Hoffnung, Akzeptanz durch Gemeinschaften und gesellschaftliche Anerkennung der Geschlechtsidentität, entfalten ihre Wirkung insbesondere dann, wenn es Jugendlichen gelingt, fragmentierte Selbstanteile als Teil eines Ganzen anzuerkennen (vgl. Hermaszewska, Sweeney, et al. 2022, S. 8ff.). Die Erfahrung, verschiedene soziale Identitäten miteinander vereinbaren zu können, fördert nicht nur psychische Stabilität, sondern auch soziale Zugehörigkeiten und das Vertrauen in die eigene Person und in zukünftige Lebensperspektiven.

4.2.4 Unterstützung durch Familie, Peers und Hilfenetzwerke

Soziale Beziehungen stellen einen zentralen Resilienzfaktor in der Identitätsentwicklung von transidenten geflüchteten Jugendlichen dar. Insbesondere in Lebensphasen, die durch hohe Belastungen gekennzeichnet sind, wie beispielsweise Flucht, Migration und Adoleszenz, kann Akzeptanz und Unterstützung durch Familie, Peers oder LGBTQIA+-Netzwerke eine stabilisierende und schützende Wirkung entfalten. Die Analyse der vorliegenden Forschung zeigt, dass die Zugehörigkeit zu affirmativen sozialen Netzwerken einen signifikanten Einfluss auf die emotionale Stabilität, das Selbstwertgefühl, die Selbstakzeptanz und die Bewältigung von Diskriminierungserfahrungen haben kann (vgl. Hermaszewska, Sweeney, et al. 2022, S. 8).

Ein unterstützendes, familiäres Umfeld hat einen signifikant positiven Einfluss auf das psychische Wohlbefinden und die Identitätsintegration (vgl. Dixon 2024). Es ist jedoch festzustellen, dass eine Vielzahl an transidenten Geflüchteten Ablehnung gegenüber ihrer Geschlechtsidentität seitens ihrer Herkunftsfamilie erlebt. Als Ursache kann die Existenz religiöser oder kultureller Normvorstellungen identifiziert werden. Die Studie (2022) zeigt jedoch, dass junge trans*-Menschen, die mit ihrer Familie im Ankunftsland leben, eine höhere Unterstützung von diesen erfahren als im Herkunftsland (vgl. Hermaszewska, Sweeney et al. 2022, S. 8). In Fällen, in denen transidente Geflüchtete keine Akzeptanz und Unterstützung ihrer Familie erfahren, gewinnen Peerbeziehungen an

Bedeutung. Der Austausch mit anderen queeren Personen oder Allys⁴ kann dazu beitragen, ein Gefühl des Nicht-Allein-Seins zu erzeugen (vgl. ebd., S. 9). Diese Verbundenheit kann der Isolation und Stigmatisierung entgegenwirken und zur Bewältigung der Stressoren beitragen. In der vorliegenden Untersuchung werden Peerbeziehungen als die wertvollste Form der Unterstützung für transidente Geflüchtete beschrieben (vgl. ebd.).

Die Bedeutung der sogenannten LGBTQIA+-Räume für die Förderung dieser Peerbeziehungen und die psychosoziale Unterstützung und Stabilisierung von Individuen ist signifikant. Für trans*-Menschen stellen sie Räume der Sicherheit, emotionalen Unterstützung und Gender-Affirmation dar (vgl. ebd., S. 8). Allerdings können die Zugänge zu diesen Angeboten sowie die Inanspruchnahme oft durch Sprachbarrieren, mangelnde intersektionale Sensibilität oder rechtliche Hürden eingeschränkt sein. Der Aufbau tragfähiger und kultursensibler Unterstützungsstrukturen wird daher als ein zentraler Ansatzpunkt für die Resilienz fördernde Begleitung transidenter geflüchteter Jugendlicher erachtet.

⁴ Ally kommt aus dem Englischen und kann als ‚Verbündete*r‘ übersetzt werden. Ein Ally der LGBTQIA+-Community ist eine nicht-queere Person, die sich für die Rechte und Anliegen queerer Menschen einsetzt und diese unterstützt (vgl. Deutsches Institut für Sozialwirtschaft 2021).

5 Unterstützungsangebote für transidente geflüchtete Jugendliche

Transidente geflüchtete Jugendliche bewegen sich an der Schnittstelle verschiedener gesellschaftlicher Macht- und Diskriminierungsverhältnisse. Sie sehen sich nicht nur mit den Herausforderungen einer durch Flucht geprägten Lebensrealität konfrontiert, sondern erleben häufig auch transfeindliche Diskriminierung in ihren Herkunftsgesellschaften als auch im Ankunftsland. Diese Mehrfachbelastung erfordert spezifische und differenzierte Unterstützungsstrukturen, die den komplexen Bedarfen dieser Zielgruppe gerecht werden. Die individuellen Bewältigungsstrategien, die betroffene Jugendliche im Umgang mit ihren Erfahrungen entwickeln, bieten dabei wichtige Anhaltspunkte für die Ausgestaltung passgenauer Angebote im Feld der Sozialen Arbeit.

Im folgenden Kapitel werden zunächst bestehende sozialpädagogische Unterstützungs-, Beratungs- und Vernetzungsangebote vorgestellt. Der Fokus liegt dabei sowohl auf bundesweiten Strukturen als auch auf spezifischen Angeboten im Raum Sachsen. Anschließend werden zentrale Herausforderungen für Fachkräfte in der Praxis der Unterstützung identifiziert. Diese bilden die Grundlage für konkrete Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der sozialpädagogischen Begleitung transidenter geflüchteter Jugendlicher.

5.1 Bestehende sozialpädagogische Ansätze und Strukturen

In der allgemeinen Kinder- und Jugendhilfe nach SGB VIII sind grundlegende Rechte von Kindern und Jugendlichen auf Schutz- und Hilfesysteme verankert. Hilfesysteme dieser Art können beispielsweise die stationäre Unterbringung oder die Beratung und Unterstützung durch öffentliche und freie Träger der Jugendhilfe umfassen. Es konnte festgestellt werden, dass ein signifikanter Anteil der angebotenen Unterstützungsmöglichkeiten nicht auf die spezifischen Bedarfe transidenter junger Menschen mit Fluchterfahrung ausgerichtet ist. In der Konsequenz werden diese Unterstützungsmöglichkeiten von den betreffenden Personen nicht als solche in Betracht gezogen. Zudem besteht die Gefahr, dass diese Situation zu weiterer Diskriminierung und Marginalisierung der betreffenden Personengruppe beiträgt. Die Ergebnisse des öffentlichen Fachaustauschs

zu den Beratungs- und Unterstützungsbedarfen von trans*-Menschen und deren Angehörigen (2017) zeigen, dass Regelberatungsstellen, welche keinen Fokus auf Fluchterfahrungen oder Trans*-Identitätskonzepte richten, einen Mangel an spezifischem Wissen und notwendiger Sensibilität aufweisen. Infolgedessen werden diese Stellen von queeren Geflüchteten und ihren Angehörigen nur in geringem Maße oder gar nicht als Anlaufstelle für Themen der Geschlechtsidentität in Betracht gezogen (vgl. BMFSFJ 2017).

Broschüren des BAMF, der ‚RefugeeGuide‘ oder die ‚Ankommen-App‘, welche in diversen Sprachen zur Verfügung stehen, bieten Geflüchteten in Deutschland wichtige Informationen zum Ankommen, dem Asylverfahren und nützliche Hinweise für das Leben in Deutschland (BAMF 2024; RefugeeGuide o.J.; BAMF o.J.). In der Regel werden derartige Informationsmaterialien in den entsprechenden Ämtern ausgelegt oder ausgehängt, um den Ankommenden auf unkomplizierte Weise Kenntnisse über wesentliche Themen des Ankommensprozesses zu vermitteln. Es ist jedoch bedauerlicherweise festzustellen, dass in diesen allgemeinen Orientierungshilfen kaum oder gar keine Berücksichtigung von Unterstützungssystemen und Informationen für Menschen mit transidenter Geschlechtsidentität erfolgt.

Es existieren jedoch auch einige Projekte, die spezifische Informationen für geflüchtete trans*-Menschen bereitstellen. Organisationen wie ‚Queer Refugees Deutschland‘, ein Projekt des LSVD oder ‚Queer Refugees Welcome‘, ein Projekt der Deutschen Aidshilfe, stellen unter anderem Flyer mit spezifischen Informationen zu Rechten im Asylverfahren, dem Schutz von LGBTQIA+-Personen und medizinischen Aspekten zur Verfügung. Sie bieten überregional zielgruppenspezifische Beratungen, Bildungsangebote, Vernetzungsmöglichkeiten sowie rechtliche Unterstützung. Des Weiteren geben sie einen Überblick über unterstützende und beratende Organisationen für queere Geflüchtete in ganz Deutschland (vgl. LSVD o.J.a; Deutsche Aidshilfe o.J.). Diese Einrichtungen arbeiten häufig mit intersektionalen und lebensweltorientierten Ansätzen, die die Vielschichtigkeit der Lebensrealitäten der Jugendlichen berücksichtigen. Dabei spielen Empowerment- und Peer-to-Peer-Ansätze eine zentrale Rolle, da sie Räume schaffen, in denen Identität anerkannt und gestärkt werden kann. In Sachsen können sich transidente Geflüchtete an den Gerede e.V. in Dresden, den RosaLinde Leipzig e.V. in Leipzig oder den different people e.V. in Chemnitz wenden. Alle drei Organisationen bieten psychosoziale Beratungen, Elternberatungen, Gruppenangebote und Bildungsangebote für Fachkräfte an (vgl. Gerede e.V. o.J.; RosaLinde Leipzig e.V. o.J.; Different People e.V. o.J.). Die Beratungs- und Gruppenangebote sind altersspezifisch konzipiert, was

insbesondere für Adoleszente von zentraler Bedeutung ist, da auf diese Weise eine bedarfsgerechte Unterstützung bei der Bewältigung entwicklungsbedingter und geschlechtsbezogener Herausforderungen ermöglicht wird. In der Lebensphase der Adoleszenz, welche durch tiefgreifende psychosoziale, emotionale und identitätsbezogene Umbrüche gekennzeichnet ist, leisten passgenaue Angebote einen wichtigen Beitrag zur Förderung individueller Entwicklungsprozesse und zur Stärkung personaler sowie sozialer Ressourcen. Zudem ist hervorzuheben, dass der Gerede e.V. und der RosaLinde Leipzig e.V. spezifische Beratungs- und Gruppenangebote ausschließlich für queere Geflüchtete anbieten (vgl. Gerede e.V. o.J.; RosaLinde Leipzig e.V. o.J.). Diese zielgruppenspezifischen Angebote tragen den besonderen psychosozialen Belastungen Rechnung, denen queere Personen mit Fluchthintergrund häufig ausgesetzt sind. Zu diesen Belastungen zählen unter anderem Mehrfachdiskriminierung, migrationsbedingte Traumata sowie strukturelle Ausschlüsse im Aufnahmeland. Die Schaffung eines sicheren Raumes ist von signifikanter Bedeutung, da sie nicht nur den Zugang zu Unterstützungssystemen fördert, sondern auch die Voraussetzungen für Empowerment, soziale Vernetzung und die Stärkung der eigenen geschlechtlichen und sexuellen Identität schafft.

Kramer und Grupp berichten aus ihrer Arbeit mit der türkischen Gemeinde in Baden-Württemberg innerhalb verschiedener Projekte für queere Menschen mit Flucht- oder Migrationshintergrund vom Prinzip der affirmativen Unterstützung (Kramer, Grupp 2021, S. 50). Mithilfe dieser Methode wird die individuelle Person mit ihren Werten und Bedürfnissen ins Zentrum gestellt. Durch die Anwendung des Prinzips der Gewaltfreien Kommunikation sollen die Bedürfnisse der Person ergründet werden und grundlegende, aktuelle Fragen und Sorgen der Menschen thematisiert werden. Diese Fragen stehen häufig mit der Familie und dem sozialen Umfeld der Person in Verbindung und beziehen sich auf das Spannungsverhältnis zwischen Freiheit und Sicherheit und der Angst vor Verletzung von Bezugspersonen (vgl. ebd., S. 53). Ziel der beschriebenen Methode ist es, dass die individuelle Person die Gleichwertigkeit aller Bedürfnisse anerkennen kann, ohne diesen zustimmen zu müssen und eine für sie passende Lebensweise zu finden. Einen wichtigen Bestandteil bei der Suche nach Handlungsmöglichkeiten stellen die Erfahrungen, der Austausch und die Unterstützung durch Peers da (vgl. ebd.).

Adoleszente Geflüchtete profitieren in hohem Maße von derartigen Beratungsangeboten, die einen signifikanten Beitrag zu den Individuationsprozessen der jungen Menschen leisten. Allerdings können diese Angebote aufgrund der Komm-Struktur mit höheren Zugangshürden verbunden sein. Die Inanspruchnahme erfordert ein hohes Maß an Vertrauen, Selbstsicherheit und Mut, insbesondere im Hinblick auf das Offenlegen

sensibler, persönlicher Informationen gegenüber Fachkräften, wie die Geschlechtsidentität oder Diskriminierungserfahrungen. Hinzu kommt, dass viele minderjährige Geflüchtete über die Existenz solcher Unterstützungsangebote gar nicht informiert sind. In diesen Fällen ist die Implementierung niedrigschwelliger Systeme, die innerhalb der Lebenswelt der queeren geflüchteten Jugendlichen wirken, von essenzieller Bedeutung. Es besteht die Möglichkeit, schulische Projekte zu implementieren, die darauf abzielen, die Wahrnehmung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu sensibilisieren. Zudem sollten Fachkräfte in den Einrichtungen, in denen sich junge Menschen aufhalten, das Thema der Transidentität sensibel und unterstützend behandeln. Es wird immer wieder berichtet, dass queere Geflüchtete in ihren Unterkünften und Wohneinrichtungen häufig Diskriminierung und Gewalt erfahren (vgl. LSVD o.J.b). Die Wohneinrichtungen der Jugendhilfe sind in der Regel nicht auf die spezifischen Bedarfe transidenter geflüchteter Adoleszenter eingestellt. In Deutschland existieren nur wenige spezialisierte Unterkünfte für queere Geflüchtete. Die Vermittlung in ein entsprechendes Angebot setzt jedoch voraus, dass im Vorfeld eine sensible und vertrauensfördernde Beziehungsarbeit erfolgt ist, damit sich der*die Jugendliche einer Fachkraft öffnen und individuelle Bedarfe überhaupt benennen kann.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass es eine Reihe an wertvollen Initiativen und Konzepten gibt, die jedoch häufig auf lokale Projekte oder zivilgesellschaftliche Träger beschränkt sind. Eine strukturelle Verankerung der Bedarfe transidenter geflüchteter Jugendlicher in den Regelangeboten der sozialen Arbeit steht bislang weitgehend aus.

5.2 Herausforderungen für Fachkräfte in der Unterstützung transidenter geflüchteter Jugendlicher

Fachkräfte der Sozialen Arbeit stehen im professionellen Umgang mit transidenten geflüchteten Jugendlichen vor vielschichtigen Herausforderungen, die sowohl auf struktureller als auch auf professioneller Ebene zu verorten sind. Die jungen Menschen bewegen sich in gesellschaftlichen Konstellationen intersektionaler Marginalisierung. Sie sind häufig nicht nur von transfeindlicher Diskriminierung betroffen, sondern gleichzeitig auch von Rassismus, prekärer materieller Lage, institutionellen Exklusionserfahrungen sowie prekärer aufenthaltsrechtlicher Situation. Diese Mehrfachbelastungen wirken sich erheblich auf ihre psychosoziale Entwicklung, ihr Wohlbefinden und ihre Möglichkeiten der Selbstverwirklichung aus. Außerdem stellen sie hohe Anforderungen an Fachkräfte, welche bestimmte Diskriminierungsmuster zum Teil unbewusst reproduzieren.

Ein zentrales, strukturelles Problem liegt in der mangelnden Sensibilität der Fachkräfte gegenüber geschlechtlicher und sexueller Vielfalt im Kontext von Flucht und Migration. Es fehlen systematisch verankerte Konzepte, die die Lebensrealitäten von LGBTQIA+-Personen mit Fluchterfahrung explizit berücksichtigen. Fachkräfte sind häufig nicht ausreichend geschult, um mit den spezifischen Bedarfen und Erfahrungen transidenter geflüchteter Jugendlicher sensibel und professionell umzugehen. Es mangelt an Wissen über geschlechtliche Vielfalt, psychosoziale Belastungsfaktoren, rechtliche Grundlagen der geschlechtlichen Selbstbestimmung sowie kultursensiblen Zugängen zu Beratung und Begleitung. Dies führt dazu, dass Unterstützungsangebote nicht nur inadäquat, sondern für Betroffene teilweise auch retraumatisierend wirken können (vgl. Warrach 2021, S. 7 f.). Die Folge ist eine Reproduktion von Ausschlüssen und Diskriminierungen innerhalb von Unterbringungsstrukturen, pädagogischen Settings oder Beratungsprozessen.

Hinzu kommt, dass die Soziale Arbeit selbst nicht frei von gesellschaftlichen Macht- und Diskriminierungsverhältnissen ist. Fachkräfte können durch gesellschaftlich internalisierte Bilder unbewusst an Othering-Prozessen mitwirken. Sexistische und heteronormative Stereotype werden dabei auf rassifizierte Gruppen projiziert und als Merkmale einer vermeintlich ‚fremden‘ Kultur gedeutet, die es durch Integration zu überwinden gelte. In der Folge erscheinen Unterdrückungsstrukturen nicht als gesamtgesellschaftlich, sondern werden als ‚Problem‘ einer bestimmten Herkunftskultur externalisiert. Geschlecht und Kultur werden dabei häufig naturalisiert und entpolitisiert. Sozialkonstruktivistische Ansätze, die Identität und Zugehörigkeit als verhandelbar und wandelbar verstehen, werden ausgeblendet (vgl. Oghalai, Bauer 2021, S. 32). Solche Dynamiken begünstigen eine Kulturalisierung von Differenzen in institutionellen Kontexten der Sozialen Arbeit, in denen rassistisch strukturierte Machtverhältnisse und institutionelle Ausgrenzungsmechanismen häufig nicht benannt werden. Unterstützungsangebote laufen dadurch Gefahr, die Lebensrealitäten von transidenten geflüchteten Jugendlichen zu verkürzen und zu entpolitisieren.

Darüber hinaus können Fachkräfte andere Rollenverständnisse und Verständnisse queerer Lebensführungen haben. Dies kann insbesondere in Beratungssituationen dazu führen, dass sich junge Menschen nicht verstanden und durch die an sie gestellten Anforderungen überfordert fühlen. Manche Fachkräfte erwarten von den jungen Menschen, dass sie sich ihren normativen Vorstellungen anpassen. Diese Form der Arbeit mit jungen transidenten Geflüchteten hat jedoch negative Auswirkungen auf die Handlungssicherheit und die Selbstwirksamkeit der Individuen und stellt zusätzliche Belastungen und

Stressfaktoren in einer ohnehin sozialen und existenziell unsicheren Situation dar (vgl. Laue, Ruzicka 2021, S. 56f.).

Ein weiteres zentrales Spannungsfeld für Fachkräfte ergibt sich aus der Diskrepanz zwischen professionellen Handlungsansprüchen und institutionellen Rahmenbedingungen. Die häufige Unterfinanzierung und Standardisierung der Flüchtlingshilfe lassen nur begrenzt Raum für individuell angepasste Unterstützungskonzepte oder eine reflexive Praxis. Nach der Ankunft werden die Betroffenen meist fremdbestimmt in Unterkünften untergebracht, in denen sie mit einer Vielzahl von Menschen unterschiedlicher Nationalitäten, Religionen und Sprachen zusammenleben. In der Regel mangelt es dort an Privatsphäre und Schutz vor Diskriminierung (vgl. AWO 2022, S. 29). Dieser Umstand kann insbesondere für transidente Jugendliche gravierende psychische Folgen haben. Schutzräume, die auf ihre komplexen Bedarfe zugeschnitten sind, stehen meist nicht oder nur in stark begrenztem Umfang zur Verfügung. Um queeren Geflüchteten Zugang zu diesen Schutzräumen zu gewähren, ist ein Outing der betreffenden Personen erforderlich. Jedoch verbergen viele Menschen, die aufgrund ihrer Geschlechtsidentität Schutz suchen, bewusst ihre Identität. In ihren Herkunftsländern waren die Menschen lange Zeit einem großen Risiko ausgesetzt, weswegen sie genau abwägen, in welchen Kontexten und zu welchen Personen sie ihre gefühlte Identität öffentlich machen (vgl. ebd., S. 22f.). Infolgedessen werden spezifische Angebote für LGBTQIA+-Personen oft gemieden, da bereits deren Aufsuchen als Outing interpretiert werden könnte. Besonders in der sensiblen Phase der Adoleszenz kann dies eine erhebliche Hürde darstellen. Stattdessen wenden sich Betroffene meist an reguläre Beratungsstellen (vgl. Kramer, Grupp 2021, S. 54). Es ist daher von zentraler Bedeutung, Fachkräfte zu LGBTQIA+-, Flucht- und Migrationsthemen zu informieren, zu sensibilisieren und weiterzubilden.

Darüber hinaus erschweren widersprüchliche institutionelle Rahmenbedingungen die Arbeit vieler Fachkräfte zusätzlich. Die Unterfinanzierung und Standardisierung der Flüchtlingshilfe lässt wenig Raum für individualisierte und partizipative Unterstützungsarbeit. Reflexive Praxis, kritische Selbstpositionierung oder intersektionale Perspektiven werden dadurch erschwert. Zwar sind viele Fachkräfte bemüht, diskriminierungssensibel zu handeln, doch ohne strukturelle Verankerung entsprechender Konzepte bleiben diese Ansätze fragmentarisch und von persönlichem Engagement abhängig. Es fehlt an systematischer Fort- und Weiterbildung zu queerer und intersektionaler Praxis, sodass Fachkräfte vielfach auf ihr persönliches Engagement angewiesen sind. Dies kann zur Überforderung führen, insbesondere, wenn strukturelle Unterstützung, kollegiale Reflexion oder multiprofessionelle Zusammenarbeit fehlen. Der Umgang mit transidenten

geflüchteten Jugendlichen erfordert jedoch nicht nur Fachwissen, sondern auch eine kontinuierliche Selbstreflexion hinsichtlich eigener Normen, Haltungen und Handlungsmuster. In diesem Zusammenhang kann es zu Überforderungen und Unsicherheiten besonders bei Themen wie rechtlicher Anerkennung geschlechtsspezifischer Verfolgung, geschlechtssensibler Gesundheitsversorgung oder der Vornamens- und Personenstandsänderung kommen.

Insgesamt wird deutlich, dass Fachkräfte in der Arbeit mit transidenten geflüchteten Jugendlichen nicht nur individuelle Unterstützung leisten, sondern auch strukturelle Diskriminierungen und institutionelle Leerstellen auffangen müssen. Die Soziale Arbeit steht somit in der Verantwortung, sich kritisch mit ihren eigenen Machtverhältnissen, Routinen und Handlungsmustern auseinanderzusetzen. Nur durch kontinuierliche Reflexion, intersektionale Praxis und qualifizierte Fortbildung kann eine diskriminierungskritische und empowernde Unterstützung transidenter geflüchteter Jugendlicher gelingen.

5.3 Verbesserungspotenziale und Handlungsempfehlungen für die Praxis der Sozialen Arbeit

Die Herausforderungen in der Unterstützung transidenter geflüchteter Jugendlicher zeigen eindrücklich, dass es grundlegende Veränderungen innerhalb der Sozialen Arbeit braucht. Um adäquat auf die spezifischen Lebensrealitäten dieser Zielgruppe reagieren zu können, sind umfassende strukturelle, personelle und konzeptionelle Verbesserungen erforderlich. Die Praxis der Sozialen Arbeit steht in der Verantwortung, marginalisierte Jugendliche nicht nur mitzutragen, sondern aktiv Räume der Teilhabe, Anerkennung und Selbstbestimmung zu schaffen.

Ein zentrales Verbesserungspotenzial liegt in der spezifischen Qualifizierung, Weiterbildung und Sensibilisierung von Fachkräften, nicht nur in den Wohneinrichtungen, sondern auch in den allgemeinen Beratungsstellen, Schulen, Ämtern und Behörden (vgl. BuMF 2024, S. 48). Häufig fehlt es an fundiertem Wissen über geschlechtliche Vielfalt, intersektionale Diskriminierungsformen und kultursensible Handlungsansätze. Fort- und Weiterbildungen müssen daher gezielt Kompetenzen zu LGBTQIA+-Lebensrealitäten im Kontext von Flucht und Migration vermitteln. Ein professioneller Umgang mit transidenten adolescenten Jugendlichen setzt eine kritische Auseinandersetzung und Reflexion mit eigenen Vorannahmen, stereotypische Denkweisen und strukturellen Machtverhältnissen voraus (vgl. Ehrich 2021, S. 46). Fachkräfte benötigen Reflexionsräume, um

internalisierte Haltungen zu hinterfragen und ein diskriminierungssensibles Selbstverständnis zu entwickeln.

Darüber hinaus braucht es fachlich spezialisierte und niedrigschwellige Beratungsangebote, die transidente geflüchtete Jugendliche gezielt adressieren. Diese Angebote sollten frühzeitig Sprachmittlung bereitstellen, um Sprachbarrieren abzubauen und von Anfang an niedrigschwellige Zugänge zu schaffen (vgl. BuMF 2024, S. 48). Schutzräume in Form queerer Wohneinrichtungen oder Freizeitangeboten, müssen ausgebaut und langfristig finanziert werden. Die Schaffung sicherer Orte ist essenziell, um Rückzugsräume, Begegnung und Selbstvergewisserung zu ermöglichen. Auch die gesundheitliche Versorgung muss angepasst werden. Viele transidente Jugendliche bringen psychische Belastungen und Traumata mit, die eine sensible, fachlich angemessene körperliche und psychische Gesundheitsversorgung erfordern (vgl. ebd.).

Ein weiteres zentrales Element ist die Kontinuität der Betreuung. Ein hoher Betreuungsschlüssel und konstante Vertrauenspersonen sind entscheidend, um belastbare Beziehungen und ein Gefühl von Sicherheit aufzubauen. Gerade in prekären Lebenslagen brauchen Jugendliche stabile Bezugspunkte. Dies ermöglicht nicht nur individuellere Unterstützung, sondern fördert auch Selbstwirksamkeit und Teilhabe (vgl. Warrach 2021, S. 8). Empowermentprozesse können gezielt durch Selbsthilfegruppen oder Peer-Projekte angestoßen werden. Rollenvorbilder, durch Peers oder auch Fachkräfte, leisten einen wichtigen Beitrag zur Identitätsentwicklung und Normalisierung und Sichtbarmachung vielfältiger Lebensentwürfe.

Auf gesellschaftlicher Ebene zeigt sich die Notwendigkeit, queere Bildungsarbeit zu stärken. Sie trägt dazu bei, queere Lebensweisen sichtbar zu machen, Akzeptanz zu fördern und Diskriminierungsebenen offenzulegen (vgl. Drücker 2021, S. 13). Bildungsangebote sollten intersektional gestaltet sein, soziale Ungleichheiten thematisieren und Jugendliche zu sprachlicher Achtsamkeit anregen. Hier spielt auch die Verwendung gendergerechter Sprache eine zentrale Rolle. Sprache hat Einfluss auf Denkprozesse, strukturiert soziale Wirklichkeiten und kann entweder inkludieren oder ausschließen (vgl. Vanagas 2021, S. 16 ff.). Deshalb sollten individuelle Formen der Selbstbezeichnung respektiert und normative Deutungshoheiten vermieden werden. Insbesondere in pädagogischen Kontexten, in denen sich Jugendliche in einem Prozess der Identitätsfindung befinden, sollten Fachkräfte darauf achten, dass sie eine Sprache verwenden, die alle Menschen adäquat anspricht und benennt. Sprache hat Macht.

Organisationen und Träger sollten Vielfalt nicht nur thematisch, sondern auch strukturell sichtbar machen, beispielsweise durch inklusive Schreibweisen, visuelle Präsenz queerer Themen oder das gezielte Einbeziehen betroffener Personen in Gremien und Entscheidungsprozesse (vgl. Al Nakkeeb 2021, S. 24). Es gilt, Räume zu schaffen, in denen migrantisierte queere Jugendliche nicht nur als Zielgruppe erscheinen, sondern aktiv mitgestalten und repräsentiert sind. Dies erfordert einen bewussten Perspektivwechsel, weg von einem paternalistischen Für-sie-Handeln, hin zu einem solidarischen Mit-ihnen-Gestalten.

Besondere Bedeutung kommt der intersektionalen Pädagogik zu, die gesellschaftliche Machtverhältnisse nicht ausblendet, sondern systematisch in ihre Arbeit integriert (vgl. Warrach, Baumeister 2021, S. 43). Fachkräfte sollten darin geschult werden, wie sich Diskriminierungsformen überlagern und welche Auswirkungen dies auf Beziehungen zwischen Jugendlichen, Familien und Sozialarbeitenden hat. Gerade außerschulische Einrichtungen wie Jugendzentren oder Beratungsstellen, können als Lernorte genutzt werden, um diskriminierungssensible Haltungen zu fördern und niedrigschwellige Zugänge für alle jungen Menschen zu schaffen.

Nicht zuletzt müssen Beratungs- und Unterstützungsangebote sichtbarer und zugänglicher gestaltet werden. Dazu gehören zum Beispiel Plakate, Flyer oder Onlineangebote, die LGBTQIA+-Themen in einfacher Sprache aufgreifen, über Rechte und Anlaufstellen informieren und Vertrauen in die Beratungsstrukturen stärken (vgl. AWO 2022, S. 23 ff.). Wichtig ist, dass Betroffene ernst genommen werden. Sie müssen selbst entscheiden dürfen, wann, wie und wem sie etwas über ihre Identität mitteilen. Es braucht daher vorurteilsfreie Gesprächspartner*innen, die über Sensibilität und Wissen verfügen und einen geschützten Rahmen anbieten können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine nachhaltige Verbesserung in der Unterstützung transidenter geflüchteter Jugendlicher einen tiefgreifenden Professionalisierungsprozess innerhalb der Sozialen Arbeit erfordert. Dazu gehören Fort- und Weiterbildungen zu LGBTQIA+-Themen im Kontext von Migration, sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, die Förderung rassismuskritischer und intersektionaler Praxis sowie die strukturelle Stärkung von Schutzräumen und Zielgruppenangeboten. Gleichzeitig ist eine enge Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Organisationen notwendig, die bereits über spezifisches Wissen und langjährige Erfahrung verfügen. Entscheidungsprozesse sollten partizipativ, unter Einbeziehung der Perspektive der jungen Menschen, gestaltet werden. Langfristig muss Diversitätskompetenz als grundlegendes

Element der Sozialen Arbeit, sowohl konzeptionell als auch im praktischen Alltag, etabliert werden. Nur dann kann die Soziale Arbeit ihrem professionellen Anspruch gerecht werden, junge Menschen in ihrer individuellen Identitätsentwicklung und Individuation zu unterstützen, Diskriminierung entgegenzuwirken und gleichberechtigte Teilhabe für alle zu ermöglichen.

6 Fazit

Die vorliegende Bachelorarbeit hat sich mit dem Einfluss von Flucht- und Migrationserfahrungen auf die Entwicklung einer transidenten Geschlechtsidentität bei minderjährigen Geflüchteten beschäftigt. Ausgangspunkt war die Annahme, dass sich transidente Jugendliche an einer mehrfachen Schnittstelle gesellschaftlicher Marginalisierung und Diskriminierung befinden. Sie sind nicht nur mit entwicklungsbedingten Herausforderungen der Adoleszenz konfrontiert, sondern erleben gleichzeitig strukturelle Ausschlüsse und Diskriminierung aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität sowie ihres aufenthaltsrechtlichen und ethnischen Status. Im Zentrum der Arbeit stand die Frage, wie sich diese komplexen Bedingungen auf die Identitätsentwicklung auswirken und wie die Soziale Arbeit bedarfsgerechte Unterstützung leisten kann.

Im Rahmen einer umfassenden Literaturrecherche sowie unter Einbezug zweier empirischer Studien konnte herausgearbeitet werden, dass Flucht- und Migrationserfahrungen erhebliche Auswirkungen auf psychosoziale Entwicklungsprozesse junger transidenter Menschen haben können. Bereits in ihren Herkunftsländern sind viele der jungen Menschen Gewalt, Verfolgung und sozialer Ablehnung ausgesetzt. Diese Erfahrungen führen häufig nicht nur zur Entscheidung der Flucht, sondern prägen die weitere Entwicklung und die individuellen Bewältigungsstrategien anhaltender und neuer Herausforderungen. Im Ankunftsland stellen Belastungen wie Traumata durch Erlebnisse im Herkunftsland und der Flucht, ein unsicherer Aufenthaltsstatus, (re-)traumatisierende Erfahrungen im Asylverfahren, inadäquate Unterbringung sowie institutionelle und strukturelle Diskriminierung zentrale Stressoren dar, die nicht nur die Handlungsfähigkeit und das Selbstwertgefühl der Betroffenen, sondern auch ihre Identitätsentwicklung nachhaltig beeinflussen. Ein zentrales Ergebnis der Arbeit ist die Relevanz intersektionaler Diskriminierung für das Erleben und die Entwicklung transidenter geflüchteter Jugendlicher. Die Verschränkung von vorrangig transfeindlicher, rassistischer und migrationsbezogener Ausgrenzung führt nicht nur zu einer Kumulation von Belastungen, sondern auch zu spezifischen Ausschlusserfahrungen. Es erscheint in diesem Zusammenhang besonders kritisch, dass viele Unterstützungsangebote diese Verschränkungen intersektionaler Benachteiligung bislang nicht ausreichend berücksichtigen. In der Praxis fehlt es häufig an spezifisch qualifizierten Fachkräften, geschütztem Wohnraum, kultursensibler Gesundheitsversorgung und intersektional orientierter Beratung. Diese Verschränkung mehrerer Diskriminierungsachsen macht es notwendig, dass die Soziale Arbeit nicht nur einzelne Benachteiligungen adressiert, sondern strukturelle Machtverhältnisse

umfassend in den Blick nimmt und hinterfragt. Eine intersektionale Perspektive darf daher nicht als Zusatzkompetenz verstanden werden, sondern stellt die Grundlage für eine diskriminierungskritische, reflexive und professionelle Haltung dar.

Gleichzeitig konnte durch die Analyse verschiedener Resilienzfaktoren deutlich gemacht werden, dass transidente geflüchtete Jugendliche über vielfältige Bewältigungsstrategien verfügen oder sich diese im Verlauf der Migration aneignen konnten. Die Ankunft in einem sichereren, sozialen Umfeld, verbunden mit einer im Vergleich zum Herkunftskontext oft erhöhten gesellschaftlichen Akzeptanz geschlechtlicher Vielfalt, kann solche Strategien zusätzlich stärken. Diese Ressourcen sind für die sozialpädagogische Praxis von hoher Relevanz, da sie Ansatzpunkte für fördernde und empowernde Interventionen bieten. Zu den identifizierten Resilienzfaktoren gehören unter anderem die Rückbindung auf Religion oder religiöse Gemeinschaften, das bewusste ‚Unsichtbarwerden‘ als temporäre Schutzstrategie, die Synthese verschiedener sozialer Identitäten sowie die Unterstützung durch Familie, Peers und affirmierende Netzwerke. Die Fähigkeit, multiple soziale Zugehörigkeiten aktiv miteinander zu verknüpfen, stärkt die Identitätskohärenz und wirkt stabilisierend in Phasen sozialer Verunsicherung und Individuation. Insbesondere die Entwicklung von Selbstakzeptanz ermöglicht es den Jugendlichen, Gefühle von Scham und Schuld, die infolge langjähriger Diskriminierungserfahrungen entstehen, wesentlich zu mindern. Die Selbstbegründung von Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung, auch im Angesicht von Ablehnung und Gewalt, stellt einen zentralen Schritt zur Stärkung von Selbstwert und Handlungsmacht dar. Dabei ist nicht nur die Anerkennung durch das soziale Umfeld entscheidend, sondern auch die Fähigkeit, sich selbst als geschlechtszugehörig zu begreifen und anzuerkennen. Unterstützung durch affirmierende Bezugspersonen, innerhalb von Peer-Gruppen, Selbsthilfeinitiativen oder durch sensible Fachkräfte, wirken in diesem Kontext als schützende Faktoren und können langfristig zur Stärkung von Resilienz und psychosozialer Stabilität beitragen. Diese Strategien fördern die Selbstakzeptanz, stärken das Selbstwertgefühl und eröffnen Handlungsspielräume in einem von Normerwartungen geprägten Umfeld. Die Erkenntnis, dass die Entwicklung geschlechtlicher Identität nicht nur durch biographische Brüche belastet, sondern auch durch neue Zugehörigkeiten gestützt werden kann, weist auf das emanzipatorische Potenzial sozialpädagogischer Interventionen hin.

Die theoretischen Bezugspunkte dieser Arbeit, insbesondere Eriksons Konzept der Identitätsentwicklung, sozialkonstruktivistische und queer-theoretische Ansätze sowie Mecherils Verständnis von Mehrfachzugehörigkeit, haben verdeutlicht, dass Identität ein fortlaufender Aushandlungsprozess ist, der im Spannungsfeld von Selbst- und

Fremdzuschreibungen verläuft. Gerade in der Adoleszenz ist die Identitätsarbeit eng an soziale Anerkennung, Zugehörigkeit und gesellschaftliche Partizipation gebunden. Dies unterstreicht die Notwendigkeit, dass die Soziale Arbeit transidente geflüchtete Jugendliche nicht nur als Adressat*innen von Hilfen begreift, sondern ihnen auch Räume zur Selbstpositionierung, Selbstermächtigung und Anerkennung eröffnet.

Trotz der gewonnenen Erkenntnisse unterliegt die vorliegende Arbeit mehreren Limitationen, die bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden müssen. Als Literaturarbeit basiert sie primär auf der Analyse und Verknüpfung bestehender wissenschaftlicher Literatur und theoretischer Konzepte. Der Verzicht auf eine eigene, empirische Untersuchung stellt dabei eine zentrale Begrenzung dar, da die Sichtweisen, Erfahrungen und Bedarfe transidenter geflüchteter Jugendlicher nicht unmittelbar erfasst, sondern nur aus Sekundärquellen rekonstruiert werden konnten. Eine direkte Einbeziehung der Perspektiven Betroffener im Sinne partizipativer oder qualitativer Forschung kann es ermöglichen, lebensweltliche Erfahrungen und individuelle Bewältigungsstrategien differenzierter abzubilden und theoriegestützte Annahmen zu überprüfen oder zu erweitern. Darüber hinaus fokussiert sich die Arbeit ausschließlich auf fluchtspezifische Erfahrungen und kontextuelle Bedingungen. Die Perspektive von Jugendlichen mit Migrationshintergrund der zweiten oder dritten Generation, die im Ankunftsland geboren und sozialisiert wurde, konnte aus Gründen der inhaltlichen Eingrenzung nicht berücksichtigt werden. Dabei können sich die Lebenslagen dieser Gruppen deutlich von denen akut geflüchteter junger Menschen unterscheiden. So gelten rechtliche, soziale und bildungsbezogene Rahmenbedingungen sowie Anerkennungsprozesse je nach Migrationsgeschichte als höchst heterogen. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind daher nicht auf alle transidente Adoleszente mit Migrationshintergrund übertragbar, sondern primär auf solche mit unmittelbarer eigener Fluchterfahrung.

Zudem zeigt sich eine forschungspraktische Limitation in der eingeschränkten Datenlage zur spezifischen Zielgruppe im deutschsprachigen Raum. Internationale Studien zu transidenten Geflüchteten, wie sie in dieser Arbeit berücksichtigt wurden, bieten wertvolle Anhaltspunkte, sind jedoch nicht immer ohne Weiteres auf den deutschen Kontext übertragbar. Auch innerhalb Deutschlands mangelt es an systematisch erfassten Daten zu queeren geflüchteten Jugendlichen, insbesondere im Bereich der Jugendhilfe. Für regionale Unterstützungsstrukturen wie im Raum Sachsen liegen kaum wissenschaftlich fundierte Analysen vor. Die Einschätzungen zu bestehenden Angeboten basieren daher auf einer punktuellen Auswertung von Projekten, was nur bedingt Aussagen über flächendeckende strukturelle Entwicklungen zulässt.

Inhaltlich ist zu berücksichtigen, dass nicht alle intersektionalen Differenzlinien in der Tiefe bearbeitet werden konnten. Die Arbeit konzentrierte sich auf die Verschränkung von Geschlechtsidentität, Fluchterfahrung und Adoleszenz. Weitere relevante Differenzdimensionen wie Behinderung, soziale Herkunft, Religion oder sexuelle Orientierung wurden zwar theoretisch angesprochen, konnten im Rahmen des Umfangs jedoch nicht umfassend analysiert werden. Auch die theoretische Auseinandersetzung mit rassistisch-kritischer Sozialer Arbeit wurde aus Gründen der Schwerpunktsetzung begrenzt gehalten, obwohl sie für die Unterstützung der Zielgruppe zentral ist. Schließlich ist anzumerken, dass Empfehlungen für die Praxis auf Basis theoretischer Erkenntnisse formuliert wurden. Ihre Umsetzbarkeit hängt von vielfältigen Kontextfaktoren ab, wie der institutionellen Ausstattung, den politischen Voraussetzungen sowie dem fachlichen Qualifikationsstand in der Praxis. Eine Evaluation der Wirksamkeit entsprechender Handlungsempfehlungen konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen.

Diese Einschränkungen machen deutlich, dass weitere empirische, intersektional ausgerichtete Forschung notwendig ist, um die Bedarfe transidenter geflüchteter Jugendlicher umfassender zu erfassen. Besonders erforderlich erscheinen partizipative Studien, in denen die Jugendlichen als Expert*innen ihrer eigenen Lebensrealität aktiv eingebunden werden.

Insgesamt macht die vorliegende Arbeit deutlich, dass sich die Soziale Arbeit an einer zentralen Schnittstelle gesellschaftlicher Verantwortung befindet. Sie ist herausgefordert, Strukturen zu schaffen, die diskriminierungskritisch, diversitätsbewusst und empowernd wirken. Dies erfordert eine konsequente Implementierung intersektionaler Perspektiven in Theorie, Praxis und Ausbildung. Nur wenn transidente geflüchtete Adoleszente in ihrer Vielschichtigkeit wahrgenommen und unterstützt werden, kann die Soziale Arbeit ihrem professionellen Anspruch gerecht werden, marginalisierte Gruppen zu begleiten, soziale Gerechtigkeit zu fördern und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

Literaturverzeichnis

Al Nakeeb, Dahlia (2021): Vom kolonialen Wahn der Genderbinarität und Queerfeindlichkeit. In: Warrach, Nora (Hrsg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: O.V., S. 21 – 24.

Amnesty International (Hrsg.) (2019): Geflüchtete LGBTI-Menschen. Praxisleitfaden für eine auf Integration und Gleichbehandlung ausgerichtete Aufnahme. Broschüre. Bern: O.V.

AsylG – Asylgesetz vom 26.06.1992 in der Fassung vom 02.09.2008 (BGBl. I S. 1798).

AWO (Hrsg.) (2022): Queere Geflüchtete. Informationen zur Sensibilisierung der Einrichtungen für die Belange von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans*- und inter*geschlechtlichen, queeren, questioning und asexuellen Geflüchteten. Broschüre. Berlin: O.V.

Benzel, Suanne; King, Vera (2023): Psychosoziale Folgen von Migration und Flucht – generationale Dynamiken und adoleszente Verläufe. Eine Einführung. In: Benzel, Susanne; King, Vera; Koller, Hans-Christoph; Meurs, Patrick; Weiß, Heinz (Hrsg.): Adoleszenz und Generationendynamik im Kontext von Migration und Flucht. Wiesbaden: Springer (Adoleszenzforschung. Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive, Bd. 11), S. 1 – 20.

Bereswill, Mechthild (2022): Intersektionalität. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 288 – 291.

Bereswill, Mechthild; Ehlert, Gudrun (2022): Geschlecht. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 214 – 217.

BuMF (Hrsg.) (2024): Die Situation geflüchteter junger Menschen in Deutschland. Studie. Berlin: O.V.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2024): Informationen zum Asylverfahren. Ihre Rechte und Pflichten. Broschüre,

(https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/AsylFluechtlingsschutz/Asylverfahren/begleitbroschuere-asylfilm.pdf?__blob=publicationFile&v=27, verfügbar am 05.05.2025).

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2025): Das Bundesamt in Zahlen 2024. Asyl. Broschüre. Nürnberg: O.V.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (o.J.): Ankommen. Ein Wegbegleiter für ihre ersten Wochen in Deutschland, (<https://www.ankommenapp.de/APP/DE/Startseite/startseite-node.html>, verfügbar am 05.05.2025).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2017): Zusammenfassung Forschungsergebnisse und Erkenntnisse des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aus der Begleitarbeit zu der Interministeriellen Arbeitsgruppe "Inter- und Transsexualität". Begleitmaterial zur Interministeriellen Arbeitsgruppe Inter- & Transsexualität. Bd. 12, (<https://www.bmfsfj.de/resource/blob/120644/e2068b3d513b7f772760becf8bd4c70a/imag-band-12-zusammenfassung-der-forschungsergebnisse-data.pdf>, verfügbar am 02.05.2025).

Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.) (2021): Fluchtgrund sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität, (<https://mh-stiftung.de/2021/07/14/fluchtgrund-sexuelle-orientierung-geschlechtsidentitaet/>, verfügbar am 27.03.2025).

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gender Studies).

Dannert, Irina (2023): Transformative Entwicklungsanforderungen adoleszenter Geflüchteter und das Konzept des „intermediären Raums“: In: Benzel, Susanne; King, Vera; Koller, Hans-Christoph; Meurs, Patrick; Weiß, Heinz (Hrsg.): Adoleszenz und Generationendynamik im Kontext von Migration und Flucht. Wiesbaden: Springer (Adoleszenzforschung. Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive, Bd. 11), S.149 – 158.

Deutsche Aidshilfe (Hrsg.) (o.J.): Queer Refugees Welcome, (<https://www.queerrefugeeswelcome.de/de>, verfügbar am 05.05.2025).

Deutsches Institut für Sozialwirtschaft (Hrsg.) (2021): Was ist eigentlich ein „Ally“ – und wie kann ich einer sein?, (<https://echte-vielfalt.de/lebensbereiche/lgbtiq/was-ist-eigentlich-ein-ally-und-wie-kann-ich-einer-sein/>, verfügbar am 30.04.2025).

- Different People e.V. (Hrsg.) (o. J.): Different People e.V., (<https://www.different-people.de/>, verfügbar am 05.05.2025).
- Dixson, Tina Nina (2024): Queer refugees and human rights: on the limits of recognition. In: Journal of Refugee Studies. Artikel (<https://doi.org/10.1093/jrs/feae088>, verfügbar am 18.04.2025).
- Drücker, Ansgar (2021): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Thema und Handlungsfeld in der Jugend(verbands)arbeit und der Jugendbildung. In: Warrach, Nora (Hrsg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: O.V., S. 10 – 15.
- Ehlert, Gudrun (2022): Flucht und Asyl. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 184 – 188.
- Ehrich, Cuso (2021): Queer of Color – Wieso wir Kapitalismus in der kritischen politischen Bildungsarbeit reflektieren sollten und was unsere Körper damit zu tun haben. In: Warrach, Nora (Hrsg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: O.V., S. 46 – 49.
- Elsuni, Sarah; Baer, Susanne (2017): Gender Mainstreaming. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 8., völlig überarb., aktual. Aufl. Baden-Baden: Nomos, S. 340 – 341.
- Erikson, Erik H. (2017): Identität und Lebenszyklus. 28. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Wissenschaft, Bd. 16).
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2017): Identität. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 8., völlig überarb., aktual. Aufl. Baden-Baden: Nomos, S. 430 – 431.
- Gerede e.V. (Hrsg.) (o. J.): Gerede e.V. – Verein für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt Dresden, (<https://gerede-dresden.de/>, verfügbar am 05.05.2025).
- Gildemeister, Regine (2008): Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender“. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Hagener Studentexte zur Soziologie), S. 167 – 198.

- Gildemeister, Regine; Robert, Günther (2022): Doing Gender. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 130 – 133.
- Gottschalk, Ines; Straub, Jürgen (2023): Übersetzungsorte zwischen den Welten: Selbsttransformation von unbegleiteten Geflüchteten in Gastfamilien. In: Benzel, Susanne; King, Vera; Koller, Hans-Christoph; Meurs, Patrick; Weiß, Heinz (Hrsg.): Adoleszenz und Generationendynamik im Kontext von Migration und Flucht. Wiesbaden: Springer (Adoleszenzforschung. Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive, Bd. 11), S. 99 – 126.
- Hechler, Andreas (2022): Intergeschlechtlichkeit. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 284 – 288.
- Hermaszewska, Susannah; Sweeney Angela; Camminga, B; Botelle, Riley; Elliott, Kate; Sin, Jacqueline (2022): Lived experiences of transgender forced migrants and their mental health outcomes: systematic review and meta-ethnography. In: BJPsych Open. Jg. 8 (Heft 3), (<https://doi.org/10.1192/bjo.2022.51>, verfügbar am 16.04.2025).
- Heyny, Simon (2023): Soziale, generationale und psychische Dynamiken im Kontext von Migration. In: Benzel, Susanne; King, Vera; Koller, Hans-Christoph; Meurs, Patrick; Weiß, Heinz (Hrsg.): Adoleszenz und Generationendynamik im Kontext von Migration und Flucht. Wiesbaden: Springer (Adoleszenzforschung. Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive, Bd. 11), S. 245 – 252.
- Huber, Anna; Lechner, Claudia (2017): Die Situation unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter in Deutschland. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Flucht und Asyl: Grundlagen, (<https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/243276/die-situation-unbegleiteter-minderjaehriger-gefluechteter-in-deutschland/>, verfügbar am 25.04.2025).
- Huston, Mahsa (2023): Generationenbeziehungen unbegleiteter adoleszenter Geflüchteter – Umgestaltung und Neuschöpfung zwischen Institution und Herkunftsfamilie. In: Benzel, Susanne; King, Vera; Koller, Hans-Christoph; Meurs, Patrick; Weiß, Heinz (Hrsg.): Adoleszenz und Generationendynamik im Kontext von Migration und Flucht. Wiesbaden: Springer (Adoleszenzforschung. Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive, Bd. 11), S. 127 – 138.

- Karsten, Maria-Eleonora (2018): Gender-Mainstreaming in der Sozialpolitik. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6., überarb. Aufl. München: Ernst Reinhardt, S. 490 – 497.
- Keupp, Heiner (2018): Individuum / Identität. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6., überarb. Aufl. München: Ernst Reinhardt, S. 646 – 654.
- King, Vera (2013): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer (Adoleszenzforschung. Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive, Bd. 1).
- King, Vera (2019): Pädagogische Generativität: Nähe, Distanz und Ambivalenz in professionellen Generationenbeziehungen. In: Dörr, Margret (Hrsg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. 4., aktual., erw. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 72 – 85.
- King, Vera (2022a): Adoleszenz. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 20 – 24.
- King, Vera (2022b): Identität. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 277 - 280.
- King, Vera; Koller, Hans-Christoph (2015): Jugend im Kontext von Migration. Adoleszente Entwicklungs- und Bildungsverläufe zwischen elterlichen Aufstiegserwartungen und sozialen Ausgrenzungserfahrungen. In: Sandring, Sabine; Helsper, Werner; Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Jugend. Theoriediskurse und Forschungsfelder. Wiesbaden: Springer (Studien zur Kindheits- und Jugendforschung, Bd. 2), S. 105 – 127.
- Krämer, Anike (2022): Geschlechtsidentität. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 9., vollst. überarb., aktual. Aufl. Baden-Baden: Nomos, S. 355.

- Kramer, Jochen; Grupp, Miriam (2021): Ist das nicht verboten? Ist das nicht haram? – Beratung von queeren und migrantisierten Menschen. In: Warrach, Nora (Hrsg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: O.V., S. 50 – 54.
- Laue, Felix; Ruzicka, Kay (2021): Erfolgsfaktoren und kritische Selbstreflexion am Beispiel der Begleitung eines schwulen Geflüchteten. In: Warrach, Nora (Hrsg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: O.V., S. 55 – 58.
- LSVD (Hrsg.) (o.J.a): Fluchtgrund Queer – Queer Refugees Deutschland, (<https://queer-refugees.de/>, verfügbar am 05.05.2025).
- LSVD (Hrsg.) (o.J.b): Flüchtlings-Unterkünfte: Wie queere Geflüchtete vor Gewalt schützen. Bedingungen in den Unterkünften und der Schutz insbesondere für LSBTI* muss verbessert werden, (<https://www.lsvd.de/de/ct/6369-Fluechtlings-Unterkuenfte-Wie-queere-Gefluechtete-vor-Gewalt-schuetzen>, verfügbar am 05.05.2025).
- Mecheril, Paul (2001): Pädagogiken natio-kultureller Mehrfachzugehörigkeit. Vom "Kulturkonflikt" zur "Hybridität". In: Diskurs. Bunte Gesellschaft - braune Gewalt. Jg. 10 (Heft 2), S. 41 – 48.
- Micus-Loos, Christiane; Plößer, Melanie (2021): Gendertheorien und soziale Ausschließung. In: Anhorn, Roland; Stehr, Johannes (Hrsg.): Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer (Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit, Bd. 26), S. 349 – 372.
- Oghalai, Bahar; Bauer, Annika (2021): Queere Identitäten im Spannungsverhältnis von Heteronormativität und Rassismus. In: Warrach, Nora (Hrsg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: O.V., S. 29 – 34.
- Olderdissen, Christine (2022): Gender Glossar. 100 Begriffe zu Gender. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, (<https://library.fes.de/pdf-files/pbud/19494.pdf>, verfügbar am: 19.05.2025).
- Özdemir, Kadir (2021): One Community? Rassismus und othering in queeren Strukturen. In: Warrach, Nora (Hrsg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: O.V., S. 78 – 81.

- Perko, Gudrun; Czollek, Leah Carola (2022): Lehrbuch Gender, Queer und Diversity. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder. 2., vollst. überarb., erw. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa (Studienmodule Soziale Arbeit).
- Rauchfleisch, Udo (2022a): Transgender. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 599 – 602.
- Rauchfleisch, Udo (2022b): Transidentität. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 602 – 606.
- RefugeeGuide (Hrsg.) (o.J.): Eine Orientierungshilfe für das Leben in Deutschland. Broschüre, (https://www.refugeeguide.de/dl/RefugeeGuide_de_925.pdf, verfügbar am 05.05.2025).
- Richter, Maximilian (2023): Gesicherter Rahmen und sichere Beziehungen als Bedingung. Zur Bedeutung von Trauerarbeit in Folge von Fluchterfahrung während der Adoleszenz. In: Benzel, Susanne; King, Vera; Koller, Hans-Christoph; Meurs, Patrick; Weiß, Heinz (Hrsg.): Adoleszenz und Generationendynamik im Kontext von Migration und Flucht. Wiesbaden: Springer (Adoleszenzforschung. Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive, Bd. 11), S. 139 – 148.
- RosaLinde Leipzig e.V. (Hrsg.) (o. J.): RosaLinde Leipzig e.V., (<https://www.rosalinde-leipzig.de/de/>, verfügbar am 05.05.2025).
- Rosati, Fau; Coletta, Valentina; Pistella, Jessica; Scandurra, Cristiano; Laghi, Fiorenzo; Baiocco, Roberto (2021): Experiences of Life and Intersectionality of Transgender Refugees Living in Italy: A Qualitative Approach. In: International Journal of Environmental Research an Public Health. Jg. 18 (Heft 23), (<https://doi.org/10.3390/ijerph182312385>, verfügbar am 16.04.2025).
- Rose, Lotte (2022): Dekonstruktivismus. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hrsg.): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2., vollst. überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 108 – 111.
- SBG VIII – Sozialgesetzbuch Aches Buch, Kinder- und Jugendhilfegesetz vom 26.06.1990 in der Fassung vom 03.04.2025 (BGBl. 2025 I Nr. 107).

- UNHCR (Hrsg.) (2024): Refugee Data Finder (<https://www.unhcr.org/refugee-statistics>, verfügbar am 27.03.2025).
- Vanagas, Annette (2021): Gendergerecht Sprechen! Aber wie? In: Warrach, Nora (Hrsg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: O.V., S. 16 – 20.
- Villa, Paula-Irene (2008): Post-Ismen: Geschlecht in Postmoderne und (De)Konstruktion. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Hagener Studentexte zur Soziologie), S. 199 – 229.
- Warrach, Nora (2021): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft – Einleitung. In: Warrach, Nora (Hrsg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: O.V., S. 5 – 9.
- Warrach, Nora; Baumeister, Jana (2021): Wir sind keine „Friede-Freude-Eierkuchen-Pädagog:innen“. In: Warrach, Nora (Hrsg.): Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: O.V., S. 42 – 45.
- Weidmann, Hannes G. (2023): Bedeutungen religiöser Muster in der adoleszenten Lebenspraxis. In: Benzel, Susanne; King, Vera; Koller, Hans-Christoph; Meurs, Patrick; Weiß, Heinz (Hrsg.): Adoleszenz und Generationendynamik im Kontext von Migration und Flucht. Wiesbaden: Springer (Adoleszenzforschung. Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive, Bd. 11), S. 81 – 88.
- West, Candace; Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender und Society. Jg. 1 (Heft 2), S. 125 – 151.
- Wimark, Daniel Hedlund Thomas (2019): Unaccompanied Children Claiming Asylum on the Basis of Sexual Orientation and Gender Identity. In: Journal of Refugee Studies. Jg. 32 (Heft 2), (<https://doi.org/10.1093/jrs/fey026>, verfügbar am 18.04.2025).

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Chemnitz, den 02.06.2025

Charlotte Börner